



Bild 1: Die Turmkugel hoch über dem Kirchdorf.
Zuletzt wurde sie im Jahre 1985 von Spenglermeister
Walter Schwerzler und Architekt Peter Konzet geöffnet.

Inhalt:	83. Kriegsende 1945, Nachtrag	86. Einwanderer (3)
	84. Aus der Kirchturmkugel	87. Soldatentod im Schnee
	85. Ippachwald (1)	88. Ein Pergament

Bildnachweis:

Karl Hinteregger	Bilder 1, 2, 21
Helmut Schertler	6, 8, 9, 11
Raimund Mohr	12
Siegfried Heim	5, 7, 10, 13, 14, 15
Sammlung Heim	3, 4, 16, 17, 18, 19, 20, 22

Danke !

Sehr viele Leser unserer Zeitschrift haben mit dem letzten Mal beigelegten Erlagschein Spenden auf unser Konto 87 957 Raiba Wolfurt einbezahlt. Allen sagen wir herzlichen Dank! Besonderen Dank auch der Gemeinde Wolfurt, die den beachtlichen Abgang trägt.

Die Finanzgebarung des Heimatkundekreises wurde im Jänner 1997 durch Herrn Klocker vom Gemeindeamt überprüft und in Ordnung befunden.

Zuschriften und Ergänzungen

Fast ein ganzes Jahr hat es gedauert, bis auf Heft 17 nun endlich Heft 18 folgt. Aus einer Reihe von Anfragen war zu entnehmen, daß es mit Interesse erwartet wird.

Mutterpfarre Weißenau (Heft 17, S. 4)

Die Frauen der Pfarre Wolfurt nahmen diesen Beitrag zum Anlaß, ihren Sommerausflug 1996 nach Weißenau zu machen. Sie haben dort eine Führung durch die großartige Barockkirche bekommen und vor dem Heiligblut-Altar gebetet. Damit ist wohl ein Neuanfang für unsere fast 400 Jahre lang unterbrochenen Beziehungen zum Kloster Weißenau gemacht.

Das Landesarchiv verwaltet noch etliche Urkunden zu Weißenau und Wolfurt:

Am 5. September 1447 verließ Abt Ulrich von Weißenau sein Klostersgut auf dem Bühel zu Wolfurt an *Ulrich Böler*.

Am 31. Juli 1573 verließ Abt Michael von Weißenau das Gut, das vormalig *Peter Böler* innehatte, gegen Entrichtung von Zehent und eines Drittels vom Kornertrag an *Hans Schnell* von Wolfurt.

Mir ist übrigens in dem Artikel ein Fehler unterlaufen, für den ich mich entschuldigen möchte. Die Mönche von Weißenau standen in Konkurrenz mit den **Benediktinern** von Mehrerau, nicht mit den Zisterziensern. Das für unsere Pfarre noch weit wichtigere Kloster Mehrerau war seit seiner Gründung im Jahre 1097 (vielleicht schon ein paar Jahre früher) bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 eine Benediktinerabtei. Sein Einfluß auf Wolfurt und ganz Hofsteig bedarf noch einer eigenen Untersuchung. Die Zisterzienser kamen erst 1854 nach Mehrerau, nachdem man sie aus Wettingen in der Schweiz vertrieben hatte.

Nachkriegsjahre 1945 - 1949 (Heft 17, S. 9)

Dieser Artikel von Burkhard Reis hat ein vielfältiges Echo gefunden und mit seinen interessanten Bildern zu mancher Diskussion angeregt. Es ist höchste Zeit, daß die noch lebenden Zeitzeugen ihr Wissen weiter geben. Wir sind für jede Notiz dankbar.

Ernst Maurer bestätigt die Angaben über Ludwig Gmeiners unbrauchbar gemachtes Auto (S. 22). Er habe selbst als junger Arbeiter in der Mechan. Werkstätte Reimair in Lauterach den Keil neu gehärtet, allerdings nicht in einem Hochofen, sondern in einem speziellen Härtingsofen.

Zur Ausweisung der *Reichsdeutschen* (S. 22) erinnert sich Ernst Maurer, daß er damals in seinem Heimatort Sulzberg-Eibelesmühle gemeinsam mit Bekannten mehrmals deutsche Staatsbürger samt Koffern voll Wäsche und Eßgeschirr über die Grenze nach Bayern geschmuggelt habe. Für Direktor Welter von den Bregenzer Michel-Werken hätten sie sogar Möbel geschleppt. Umgekehrt wurden deutsche Soldatenbräute, einmal sogar mit einem Säugling, über die Grenze eingeschleust, damit sie

Herausgeber: Heimatkundekreis Wolfurt

Für den Inhalt verantwortlich: Siegfried Heim, Funkenweg 11, A-6922 Wolfurt

Satz und Grafik: Erik Reinhard, A-6922 Wolfurt

Fotosatz: Mayr Record Scan, A-6922 Wolfurt

Druck: Lohs Ges.m.b.H., A-6922 Wolfurt

hier ihre österreichischen Partner heiraten konnten. Vorerst war allerdings nur eine geheime kirchliche Eheschließung möglich.

Hildegund Mathis-Gmeiner berichtet, daß Franziska Gmeiner (*Knores Zischgele*, Jg. 1914) am 1. Mai 1945 eine Gruppe von Frauen und Mädchen zuerst in Rickenbach zu Bürgermeister Rohner und dann Richtung Dorf geführt habe. Sie riefen laut, sie wollten die Sprengung der Brücken verhindern und die friedliche Übergabe der Gemeinde erreichen. Hildegunds Vater, der gerade vom Hilfsdienst in Gaißau heimgekehrt war, verbot ihr das Mitgehen.

Lina Schmid-Schwärzler wurde nach dem Einsatz im RAD zur Dienstleistung in der Hutfabrik Egg verpflichtet, wo man Elektroteile für die Rüstung fabrizierte.

Das Bild von der Musterung des Jahrgangs 1918 (S. 34) wurde für viele zum Suchbild. Paul Schwärzler hat mir folgende Namen angegeben: Vorne sitzend v. l.: Paul Schwärzler, Bütze; Johann Simioni, Strohdorf. Zweite Reihe v. l.: Julius Amann, Postmeisters; Franz Mitterdorfer, Rickenbach (Sein jüngerer Bruder Mario ist 1943 gefallen); Karl Büchele, Schlatt; Erich Künz, Ach; Karl Rohner, Ach (gestorben schon 1939). Hinten v. l.: Schöllnberger (ein jüngerer Bruder des Schneidermeisters Ernst Schöllnberger in der Kellhofstraße); Anton Wolfgang, Rickenbach (gefallen 1945); unbekannt (vermutlich aus dem Wida). Der Jahrgang 1918 war mit 22 Geburten der zweitkleinste in unserem Jahrhundert. Weniger Kinder, nämlich 20, waren nur 1916 zur Welt gekommen, als die meisten Männer im Krieg waren.

Georg Klettl hat mir ein paar Notizen vom Geschehen rund um das Vereinshaus 1945 gebracht. Er war damals als 15jähriger dort daheim:

Ich erinnere mich noch daran, daß in Wolfurt ein RAD-Lager errichtet werden sollte. Dort wo jetzt das Heinzle-Haus in der Neudorfstraße steht, wurde der Rasen von RAD-Männern abgehoben und zu sauberen Würfeln aufgestapelt. Für uns Buben war der Aufmarsch der Männer am Morgen eine Sensation: blitzblanke Spaten, glänzende Stiefel, gute Disziplin. Es blieb aber beim Rasenabheben.

Als sich die Front von Frankreich her dem Bodensee näherte, wurden im Vereinshaus 4 oder 5 LKW voll Werkzeug (Pickel, Schaufeln, Schlägel, hölzerne Schubkarren etc.) eingelagert. Es gehörte der Organisation Todt und war zum Bau von Befestigungsanlagen bestimmt. Nach wenigen Wochen wurde alles wieder abtransportiert. Bald darauf wurde auf der Nordseite des Vereinshauses ein Holzschuppen aufgestellt. Hinein kamen eine Gulaschkanone (Kochkessel) und ein großer Holztrog. Auch eine Pumpe und eine Wasserverteilung mit 5 Hahnen wurden installiert. Der große und der kleine Saal wurden mit Pritschen und Strohsäcken aus Papierspagat ausgelegt. Dann wurde im April 1945 die bisher in Schlanders im Südtirol stationierte Volkssturmarteilung hierher verlegt. Beim „Besensturm“ waren Männer aus Bregenz und Umgebung, lauter ältere Semester. Unser Vater war auch dabei, natürlich als Sanitäter. Die Volkssturmmänner sollten bei der Verteidigung des Bodenseeufer

in Hard zum Einsatz kommen. Ende April waren die Volksstürmer plötzlich nicht mehr da. An zwei Namen erinnere ich mich noch: Kommandant war der Schuldirektor Niederer aus Gaißau, Koch war ein Herr Rüscher aus Vorkloster.

Dann kam der Einmarsch der Franzosen und Marokkaner mit gewaltigem Kriegsmaterial und unzähligen Mulis. Auf Instrumentenmachers Wiese beim Vereinshaus standen jede Menge Dodge und Jeeps (Autos), aber auch Kanonen und anderes Kriegsgeschütz. Die Panzer waren auf der Wälderstraße abgestellt. Viele hatten Käsläibe aufgeladen, die die Soldaten in den Käsereien im Allgäu erbeutet hatten. Eine große Anzahl Marokkaner schlief im großen Saal auf den vom Volkssturm verlassenen Pritschen. Drei Schmiede waren bei Schmied Köbs einquartiert. Sie hatten die Werkstatt beschlagnahmt und beschlugen nun dort ihre Mulis. Diese weideten in allen Feldern, am meisten unten in den Lehmlöchern. Die Marokkaner waren im allgemeinen diszipliniert. Sie wurden von den französischen Oberen streng behandelt. Ich erinnere mich noch, daß unsere Mutter ihnen einen ganzen Einweckhafen voll Innereien kochen mußte. Ein fürchterlicher Gestank erfüllte unsere ganze Wohnung. Unvergesslich!

Ganz andere Erinnerungen verbindet Frau Gebhardine Claessens mit dem Kriegsende. Als Tochter von Bürgermeister Ludwig Hinteregger, der damals die Verantwortung für Wolfurt wieder übernahm, erhielt sie Einblick in das tragische Geschehen um die Kriegstoten in Wolfurt:

Bei dem Tieffliegerangriff am Nachmittag des 1. Mai 1945 hörten meine Mama und ich den Einschlag im benachbarten Kaplanhaus. Im Hausgang wurde die 15 Jahre alte Luise Bilgeri getroffen, als sie in den Keller laufen wollte. Sie wurde über die Stiege hinab geschleudert. Eine Flüchtlingsfamilie, die schon vorher dort Zuflucht gesucht hatte, glaubte zuerst, die Großmutter werfe ihnen noch ein Kleiderbündel zu. Schnell wurden die Krankenschwester Epiphanie und Herr Klettl vom Roten Kreuz verständigt. Ein Transport war nicht möglich. Innerhalb von 12 Stunden ist Luise innerlich verblutet.

Das Sterbebuch der Gemeinde hält dazu fest: Luise Bilgeri, geb. 22.5.1930, am 2. Mai 1945, 4.30 Uhr früh, verstorben. Leberdurchschuß durch Tieffliegerangriff am 1. Mai 1945.

Am 2. Mai brachte man zwei tote deutsche Soldaten zu uns. Sie lagen zuerst im Tenn. Dann wurde jeder in einen Sarg gelegt und bis zur Beerdigung unter der ersten Arkade des Friedhofs aufgebahrt. Ihr gemeinsames Grab bekamen sie im unteren Friedhof links vom Eingang in der dritten Reihe an der Mauer. Der eine war ein unbekannter Soldat. Er trug nur mehr einen Rosenkranz bei sich. Die Papiere und die Erkennungsmarke hatten ihm wahrscheinlich seine Kameraden abgenommen, um die Angehörigen zu verständigen.

Dazu ist im Sterbebuch, bezeugt von Bürgermeister Hinteregger, notiert: Unbekannter Soldat, am 2. Mai 1945, 6 Uhr, gefallen bei Haus 23. (Haus 23 ist Scheffknechts Haus hinter dem Wälderhof an der Ach.)

Der zweite Soldat trug sein Soldbuch bei sich: Herbert Hümpel, geb. 3.1.1927, aus Kirch-Mummendorf, Bez. Grevenmühlen, Mecklenburg. Das Soldbuch und ein paar Fotos aus seiner Heimat blieben vorerst bei uns. Jeden Suchdienst habe ich angeschrieben. Weil Mummendorf im von den Russen besetzten Gebiet lag, kam erst im November 1952 die erste Anfrage von seinen Eltern. Vom Roten Kreuz in Hamburg hatten sie eine Nachricht erhalten. Ich konnte ihnen das Soldbuch zuschicken. Ende der 60er Jahre wurden die beiden Toten vom Österr. Schwarzen Kreuz exhumiert und auf dem Kriegerfriedhof bei der Evangelischen Kirche in Bregenz neu beigesetzt. An Hümpels Finger steckte noch sein Ring mit den eingravierten Buchstaben H.H. Für die Übermittlung dieser Erinnerung an ihren einzigen Sohn äußerten sich die Eltern dankbar. Inzwischen konnte die einzige Tochter auch schon das Grab ihres Bruders besuchen.

Im Sterbebuch bezeugt Bürgermeister Hinteregger: Kanonier Herbert Hümpel ist am 2. Mai 1945, 6 Uhr, in Wolfurt-Oberfeld beim Einmarsch der Franzosen durch Kopfschuß verstorben.

Einige Seiten weiter ist im Sterbebuch auch der Tod des Familienvaters Gebhard Böhler (Heft 17, S. 10) vermerkt: Verstorben am 2. Mai 1945, um 18.15 Uhr, in Tuttlingen in der Karlsschule. Lungen- und Leberdurchschuß beim Einmarsch der Franzosen am 2. Mai 1945. Die Leiche wurde nach Wolfurt überführt und am 27. Juli 1947 beigesetzt.

Vier junge Menschen mußten also am letzten Kriegstag allein noch in Wolfurt sterben. Einige Zeugen berichten sogar von einem weiteren Todesopfer. In einer Wiese neben der heutigen Nußgasse wurde ein deutscher Maschinengewehrschütze durch einen Lungendurchschuß schwer verletzt. Arthur Fischer berichtet, daß man ihn in sein Elternhaus, in die ebenerdig gelegene Wohnung seines Bruders Eugen, brachte. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Einwanderer 2, Italiener (Heft 17, S. 39)

Dieser Bericht wurde in Kennelbach diskutiert. Die Nachkommen der Wolfurter „Italiener“ wissen noch, daß ihre Eltern besonders unter dem Übernamen „Tschinggo“ gelitten hätten. Das Spottwort stammt angeblich vom italienischen „cinque“ (fünf). Die Italiener waren übrigens tief-katholisch. Pfarrer Nachbauer verlangte 1905 für sie einen ständigen italienischen Seelsorger. In Scharen gingen die Männer am Palmsonntag oder am Karsamstag zu den Kapuzinern in Bregenz zur Beichte. Daheim mußten sie dann ihren Beichtzettel vorlegen.

Barmherzige Schwestern (Heft 17, S. 60)

Einen wunderschönen Brief hat Sr. Isabella Schedler aus Mils geschickt. Unter anderem erzählt sie darin, wie sie als Schülerin 1923 helfen durfte, die neue kleine Glocke über die Berggasse zur Kirche hinauf zu ziehen.

Siegfried Heim

Dokumente aus der Turmkugel

In **Bildstein** ließ Pfarrer Hinteregger anlässlich von Instandsetzungsarbeiten an seinen Kirchtürmen auch die Turmkugeln öffnen. Dabei fand sich in einem gut verschlossenen Behälter ein handgeschriebenes Dokument aus dem Jahre **1711**. Weil die Wallfahrtskirche damals noch zur Pfarre Wolfurt gehörte, ist die Botschaft auch an uns gerichtet. Msgr. Gerhard Podhradsky und Werner Vogt haben sie für uns gelesen und kommentiert. Im Bildsteiner Pfarrbrief vom 25. Aug. 1996 wurde sie abgedruckt. Hier nur ein Auszug:

Jesus Maria et Joseph

Anno 1692 seindt die Thürn¹ zue bildstain bey der Kirchen undt walfahrt erbawet, undt nach 19 verflossenen Jahren widerumb repariert, undt die Kupplen erhöchet worden. Daran haben gearbaithet M. Philipp Geiger undt bartholome böler in Bildstain, Hanß Stadelmann, undt bartholome böler, zwey zimmermann. Solche Kupplen saindt gedäckht worden von H. Georg broz Landtaman² undt Seinem Sohn Christian broz von Rankhwil.

Zue der Zeitt:

Nun berichtet der Schreiber, daß der Kaiser (Josef I.) gestorben sei und sein Bruder Karl um das Erbe in Spanien Krieg führe. Ludwig XIV. von Frankreich sei in das Land eingedrungen. Die Ungarn hätten ihren Aufstand beendet. Aber noch führten die Schweden gegen die Polen und Dänemark gegen die Schweden langwierige Kriege. Er zählt auch die kirchliche Obrigkeit mit Papst Clemens XI. und dem Bischof von Konstanz Joannes Franciscus auf und fährt dann fort:

Zur Zeitt, da H. Pfarrer in Bregenz Jo. Caspar Boch Administrator Episcopalis³ undt Ihro Gnaden Jo. Andreas Pappus v. Trazberg Archiducalis Administrator⁴ in Bildstain der Kirchen waren.

DD. Beneficiati⁵ in bildstain waren zue der Zeitt

R.D. Franciscus Casparus Frewis Brigantinus⁶

¹ Türme

² Georg Brotz aus Batschuns war Ammann im Gericht Rankweil-Sulz

³ Verwalter des Bischofs

⁴ Verwalter des Erzherzogs

⁵ Die Herren Benefiziaten waren die Inhaber der vier aus Opfergaben der Pilger gestifteten und erhaltenen Pfründen in Bildstein. Im 18. Jahrhundert wirkten an der Wallfahrtskirche ständig vier Priester.

⁶ aus Bregenz

R.D. Jo. Jacobus Reinhardt Wangenensis
 R.D. Fran. Xaverius Wechinger Dornbürensis⁷
 R.D. Jacobus Fer Weilhaimensis
Aeditus hoc tempore: Joannes Schindelin Ranchwilanus simul et Ludemoderator.⁸
Parochus in Wolffurt R.D. Joannes Egender Beznaviensis.⁹
Amanus im gericht hoffstaig H. Georg Ronner in Wolfurth.¹⁰
Also 1711 zur Zeitt, da die 4 vor Arlenbergische Herrschaften Ser betragt waren mit
Kriegß beschwerden, winther-quartier, durchzüg in Italien¹¹, undt was daß Meriste¹²,
mit haimmischen großen Uneingkeiten, oder bellis intestinis¹³.
Aus Christlichem Middleiden vor alle obbelmte Personen So einer Solcher solte noch
in der quall des Fegfeürs aufgehalten werden Sollen betten alle gegenwerthige ein
hailig undt Andächtiges Vatter Unsser undt Ave Maria.¹⁴ Amen.
geschechen in bildstain den 18. July 1711. —

Soweit also das Bildsteiner Dokument. Der **Wolfurter Kirchturm** stammt als ältester Teil der heutigen Pfarrkirche wahrscheinlich noch aus dem 15. Jahrhundert. Vermutlich hat erst Pfarrer Franz Josef Feurstein im Jahre **1728** das alte gotische Satteldach durch eine Turmspitze ersetzen lassen. Jedenfalls läßt sich seither auch in Wolfurt eine Turmkugel nachweisen. Beim großen Kirchenumbau von 1833 ließ Pfarrer Barraga dieselbe öffnen. Er schreibt darüber¹⁵:

1834. DerSommer war unerhört warm und sehr trocken. Es regnete nur einige Mahl; daher konnte auch die im vergangenen Jahr aufgebaute Kirche sehr gut austrocknen und mit dem Thurm verputzet werden. - Der Thurmknopf hat 22 Zoll¹⁶ im Durchmesser. Im selbigen fand sich ein kleines 1 1/4 Zoll langes Schächtchen von Holz, es schloß in sich das Evangelium des H. Johannes, ein Wachs¹⁷ und ein Zettelchen mit den Worten Franciscus Feurstein parochus¹⁸ 1728, den 28. Oktober. In einer blechernen Büchse wurde es mit einigen Noten abermahl in selbigen gelegt.

Leider ist diese Büchse mit dem ältesten Dokument von 1728 seither verschollen. Franz von Barraga, von 1828 bis 1835 Pfarrer in Wolfurt, schrieb aber auf eine kleine



Bild 2: Blick von der Kirchturmkugel auf den Dorfplatz hinab (1985)

Rolle Pergament einen zweiten Brief an uns, den er **1834** in die Turmkugel einlegte:

Lectori Salutem!¹⁹
1833 ist die alte Kirche, die im Langhause 9 Klafter oder 54 Schuhe, und in der Breite ohne Mauer 4 Klafter oder 24 Schuhe hatte²⁰, stückweis so abgebrochen worden, daß der Gottesdienst immer in der Kirche gehalten werden konnte; indem das

⁷ aus Dornbirn

⁸ *Mesner war zu dieser Zeit Johann Schindl aus Rankweil, zugleich auch Lehrer.*
 In Bildstein hatte nämlich ein Jahr vorher der Benefiziat Dr. Jakob Halder eine der ersten Schulen im weiten Umkreis errichtet.

⁹ Der aus Bezau stammende Wolfurter Pfarrer Egender hatte einige Jahre früher nur mit großer Mühe verhindern können, daß sich Bildstein als Pfarre selbständig machte.

¹⁰ Hofsteig-Ammann Georg Rohner war zuvor einer der Anführer bei den erfolgreichen Aufständen des „Gemeinen Mannes“ gegen die Willkür der kaiserlichen Vögte gewesen. Lies über ihn und die im folgenden Absatz beschriebene Not in unserem Land in „Heimat Wolfurt“, Heft 13, S. 28!

¹¹ Durchmärsche von Soldaten nach Italien

¹² das ürgste

¹³ *mit Bürgerkriegen.* Gemeint sind die Aufstände des "Gemeinen Mannes", bei denen Bregenz zweimal von den Bauern besetzt worden war.

¹⁴ Demnach wurde das Schreiben öffentlich verlesen. Schon zu deren Lebzeiten wurde dabei für die Obrigkeit um Erlösung aus den Qualen des Fegefeuers gebetet.

¹⁵ im Anhang zum Pfarrfamilienbuch I C, Pfarrarchiv Wolfurt

¹⁶ 22 Zoll sind etwa 57 Zentimeter

¹⁷ Wachsfigur. Solche wurden häufig von Pilgern geopfert oder als Andenken gekauft.

¹⁸ Pfarrer

¹⁹ Ein Gruß: *Dem Leser sei Heil!*

²⁰ 17,10 Meter lang und 7,60 Meter breit

neue Gebäude sich schnell erhob, und im obigen Jahre mit dem Dache versehen werden konnte.

1834, am Feste Maria Geburt stand die neue Kirche²¹ vollendet da. Baumeister war Peter Bilgeri von Lauterach, Balier²² Sebastian Rüscher von Bitzau, die Maurer aus dem Bregenzerwald. Vorsteher L. Fink.²³ Bauinspizient Anton Matt von Bregenz. Kassier Martin Schertler, Altvorsteher.²⁴

Der Kosten beläuft sich gegen 6.000 Gulden. Freiwillige Beiträge der Pfarrkinder und das Drittel davon von seiner Majestät dem Kaiser Franz I. als Patron in den Fußstapfen des Klosters Mererau decken diese Unkosten.²⁵

Unter Leitung des Zimmermeisters Fetz von Eck im Bregenzerwald ist den 26. August 1834 der Thurmknopf abgenommen worden. Es fand sich in demselben beiliegendes Schächtchen Nr. I von Franz Jos. Feuerstein, Pfarrer zu Wolfurt. Ad. 28 Oktober 1724²⁶.

Derzeit ist Pfarrer Franz De Barraga, gebürtig von Wien, erzogen zu Innsbruck, wegen Priestermangel nach Vorarlberg berufen, war Kaplan zu Rankweil und Schwarzenberg, dann Pfarrer in Damüls.

1834 ist der Tit. Dekan zu Schwarzach, Joseph Stadelmann; der Hste. H. Generalvikar u. Weihbischof, Johannes von Tschiderer; der Hste. H. Fürstbischof zu Brixen, Bernard Galura; Seine päpstlichen Heiligkeit heißt Gregor der XVI.

Den ... September 1834 ist der Thurmknopf oder die Kugel vergoldet wieder an seine Stelle gesetzt worden - von Spengler Joseph Schwerzler.

Nur etwas mehr als 40 Jahre ruhte das Dokument diesmal in der vergoldeten Kugel. Man hatte den Turmhelm mit kleinen grün glasierten Ziegeln eingedeckt. Diese hielten den rauhen Westwinden aber nicht stand. Dekan Josef Anton Waibel, von 1867 bis 1879 Pfarrer in Wolfurt, sah sich 1877 gezwungen, den morsch gewordenen Turm-Dachstuhl zu erneuern und mit einem Blechdach zu versehen. Bei vielen Wolfurter

Häusern setzte man einige von den vom Kirchturm entfernten grünen Ziegeln auf das Dach, um sich damit einem zusätzlichen Schutz zu unterstellen. Auf dem Turm wurde natürlich auch die Kugel geöffnet und darin ein dritter Brief hinterlegt:

Lectori salutem!

1877 wurde der Thurm renovirt u. mit Eisenblech gedeckt. Dabei kam zur Verwendung: 7 (sieben) lange Stück Holz, wovon das längste 68 Fuß.²⁷

Eisenblech 2400 Quadrat Fuß.²⁸

Die Kugel wurde neu verfertigt aus Kupfer u. im Feuer vergoldet. Durchmesser 20 Zoll.²⁹

Das Kreuz ganz neu. Die ganze Länge 12 Fuß 8 Zoll.³⁰

Das Baucomite bildeten:

Franz Hinteregger, Gemeindeausschuß, Dorfmeister, Hauptleiter des Baues.³¹

Jos. Anton Schedler, Gemeinderath.³²

Jos. Anton Geiger, Altkirchenpfleger.³³

Arbeiter des Baues:

Josef Gmeiner (Strohdorf), Zimmermeister

Johann G. Schwärzler (Unterlinden)

Josef Schwärzler (Tobel)³⁴

Dachdecker:

Martin Schwärzler, Flaschner (Schifflewirth)³⁵

Seine Gehilfen: Wilhelm Schwärzler, Sohn des Obigen

Alexander „ „ „

Johann Köb von Bildstein, Geselle bei Obigen.

²¹ Es war eigentlich keine neue Kirche, sondern eine großzügige Erweiterung. Turm und linke Wand der alten Kirche blieben erhalten. Siehe Heimat, Heft 4, S. 59 u. 60!

²² Polier, Bauführer

²³ Leonhard Fink (1777-1860) aus Sulzberg, Adlerwirt in Rickenbach, war in Wolfurt schon 1821-22 und dann wieder zur Zeit des Kirchenbaus ab 1832 Vorsteher.

²⁴ Altvorsteher Joh. Martin Schertler (1793-1856), ein Sohn des Schützenmajors Jakob Schertler in Unterlinden, beaufsichtigte von Seiten der Gemeinde den Bau. Später wurde er 1850 bis 1853 ein zweites Mal Gemeindevorsteher.

²⁵ Nach der Auflösung des Klosters Mehrerau im Jahre 1806 war das Patronat über die Pfarre Wolfurt im Umweg über den bayerischen Staat an das österreichische Kaiserhaus gekommen. Die mit dem Patronat verbundene Verpflichtung zum Beitrag am Neubau der Kirche soll der Kaiser aber sehr lange nicht eingelöst haben. Jedenfalls konnte der Brixner Weihbischof Georg Prünster die Kirche erst am 25. Juni 1849 einweihen (Rapp, S. 801).

²⁶ Dieses Datum differiert mit Barragas Eintragung im Pfarrbuch (siehe weiter oben!) um vier Jahre.

²⁷ 68 Fuß sind etwa 21,5 Meter, für einen Dachbalken eine erstaunliche Länge.

²⁸ Das entspricht einer Fläche von 240 m².

²⁹ Die neue Kugel war also mit nur mehr 53 Zentimeter Durchmesser etwas kleiner als die alte.

³⁰ Ziemlich genau 4 Meter.

³¹ Franz Hinteregger (1845-1919) wohnte in der Bütze. Als Dorfmeister war er für Straßen, Bäche und Brunnen im Dorf verantwortlich.

³² Josef Anton Schertler (1829-1916), Flotzbach. Auffallend ist, daß der Pfarrer die Schreibart *Schedler* verwendete.

³³ Jos. Anton Geiger (1820-1888), *Rochustus*

³⁴ Alle drei waren Zimmerleute aus bekannten Familien: Gmeiner von *Disjockeles* (später nannte man sein Haus *Knores*) im Strohdorf. J.G. Schwerzler von *Zimborars* in Unterlinden. Sein Haus am Anfang der Frickenescherstraße in Unterlinden zeigt noch heute auffallenden Zimmermannschmuck. Er hat 1905 auch Kreuz und Kugel auf die Turmspitze gesetzt. Josef Schwerzler (1850-1915), *der schwarze Toblar*, stellte 1911 das Kreuz im oberen Friedhof auf.

³⁵ Das Gasthaus *Schiffle* stand am nördlichen Ende der Bützestraße. Sohn Wilhelm ist später nach Kennelbach übersiedelt, Alexander nach Amerika ausgewandert.



Bild 3: Für die neuen Glocken baute die Pfarre 1905 auch eine neue Glockenstube und erhöhte den Turm auf 57 Meter.

Die Vergoldung des Hahnes kostet ungefähr 30 fl. Die Kosten übernahm J.G. Kalb (Schwanenwirth). Das Kreuz verfertigte Jos. Anton Dür, Mechaniker, aus eigenen Kosten.³⁶ Der übrige Kosten des Baues kommt ungefähr auf 1500 fl öst. Wrg. u. wird durch Zuschlag auf die Gemeindesteuer gedeckt. (Die Kugel aus Kupfer kostet ungefähr 40 fl u. die Vergoldung 100 fl).

Der Bau begann den 17. Juli 1877 unter dem Vorst. J.G. Fischer³⁷. Der Thurmknopf mit Kreuz und Hahn ist unter Leitung des J.G. Schwerzler (Unterlinden) Samstag d. 11. Aug. 1877 wieder auf dem Thurm befestigt worden.

Beigelegt wurde das Bild des göttl. Herzens Jesu u. der Zettel mit dem Gebet: „Akt der Sühne“.

Der Zeit ist Pfarrer: Jos. Anton Waibel, Dekan, geb. zu Hohenems.

Kaplan: Wilhelm Müller.

³⁶ Hier schreibt Pfarrer Waibel ein Kompliment an seinen politischen Gegner: J.A. Dür (1818-1888), Gründer der Groß-Schlosserei in Rickenbach, aus der später die Firma Doppelmayr hervorging, war ein Anführer der *Liberalen*.

³⁷ Vorsteher Joh. Georg Fischer (1847-1918) war Adlerwirt in Rickenbach und ebenfalls ein *Liberaler*.



Bild 4: Frau Agatha Schneider, 1895-1985, Wohltäterin der Kirche



Bild 5: Der 1833 eingemauerte Grundstein der Kirche wurde 1994 freigelegt.

General-Vikar u. Weihbischof: Johann Amberg
Fürstbischof zu Brixen: Vincenz Gasser
Seiner päpstl. Heiligkeit: Pius IX.

Als Pfarrer Nachbauer 1904 Spenden für neue Glocken sammelte, verweigerten die Rickenbacher ihre Zustimmung und sammelten lieber für eine zweite Kirche *mitten im Dorf*. Trotzdem brachte der Pfarrer 43.000 Kronen zusammen und konnte damit *das schönste Geläute im Land* anschaffen. Zur Errichtung einer größeren Glockenstube mußte die Turmspitze **1905** abgenommen werden. Dabei wurde die Kugel geöffnet. Die beiden alten Briefe darin kamen in das Pfarrarchiv. Im Trubel der Ereignisse beim Aufrichten des neuen Turmes - er war mit 57 Metern um 11 Meter höher als der alte! - dürfte der Pfarrer auf das Einlegen eines neuen Turm-Dokumentes vergessen haben. Vielleicht ist ein solches aber auch bei späteren Reparaturen verloren gegangen. Jedenfalls ist keines bekannt.

Ganz neu eingedeckt wurde der Turm samt dem Kirchendach dann erst wieder im Herbst **1985**. Diesmal hinterlegte Lehrer Peter Heinzle als Vorsitzender des

Pfarrgemeinderates wieder einen gut geschützten Brief in der Turmkugel. Dieser ist eigentlich für unsere Nachkommen im nächsten Jahrhundert bestimmt. Hier folgen daher nur einige Auszüge:

Wolfurt, am 30. Okt. 85

In den Monaten Sept. und Okt. 1985 wurde die dringend nötige Erneuerung des Kirchendaches und der Turmeindeckung vorgenommen. Gleichzeitig wurde das größtenteils holzwurmbefallene Gebälk imprägniert und die gesamte Fassade gestrichen.

.....

(Aufzählung der beteiligten Baufirmen und der für den Bau verantwortlichen Mitglieder des Pfarrgemeinderats.)

... Die Arbeiten wurden durch extrem schönes und trockenes Herbstwetter besonders begünstigt und verliefen ohne Unfälle.

Die Finanzierung der enormen Kosten (ca. 2 Mill. S - das ist etwa der halbe Wert eines Einfamilienhauses samt Grund) konnte zu einem großen Teil durch die Erbschaft der Wwe. Agathe Schneider, geb. Geiger, gestorben 1985, erfolgen. Gott vergelte ihr diese übergroße Wohltätigkeit!

Die Marktgemeinde Wolfurt hat derzeit etwa 6500 Einwohner, davon etwa 4500 Katholiken. Gastarbeiter aus der Türkei u. Jugoslawien stellen mit ihren Familien etwa 1/10 der Bevölkerung. Wolfurt hat sich in den vergangenen 30 Jahren vom Bauerndorf zur Industriegemeinde entwickelt. Es bleibt zu hoffen, daß verantwortliche Gemeindepolitiker diese Entwicklung in Bahnen lenken können, die zum Wohl aller Wolfurter und auch unserer Nachkommen gereichen.

Das Jahr 1985 war für die Pfarre und die Marktgemeinde Wolfurt ein Jahr großer Veränderungen. Nach 28jähriger, überaus segensreicher Tätigkeit trat Pfarrer Gebhard Willi (Jg 1913 - Ehrenringträger der Marktgem. Wolfurt) in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Kaplan German Amann.

Den Generationswechsel begann im verg. Herbst der Gemeindearzt Dr. Lothar Schneider (Jg 1920). Er war 28 Jahre Gemeindearzt in Wolfurt, davon viele Jahre einziger Arzt. Ähnlich lange im Amt war Bürgermeister Hubert Waibel (1960-85). Er wurde im Mai von Erwin Mohr abgelöst.

In luftiger Höhe wartet diese Urkunde nun hoffentlich viele Jahre lang auf den ersten Leser. Sehr lange schon wartet eine andere Urkunde im Fundament der Pfarrkirche St. Nikolaus. Im Dezember 1994 wurden die Grundmauern freigelegt, weil man sie entfeuchten wollte. Dabei entdeckten die Arbeiter 2 Meter rechts vom Hauptportal in nur 70 Zentimeter Tiefe einen Stein mit seltsamer Inschrift. Eine Untersuchung ergab, daß es sich um einen alten Grabstein handelte. Eingemeißelt war unter dem Christuszeichen *IHS* auch das Datum *Mai II 1770* zu erkennen. Bei der Errichtung dieses Fundaments im Jahre 1833 sollte der alte Sandstein wohl etwas schützen, das dahinter verborgen ist. Pfarrer Barraga berichtet darüber im Familienbuch bei den Aufzeichnungen über den Wolfurter Kirchenbau:

*Den 28. April 1833 wurde vom Hochwürdigem Gnädigen Herrn H. Dekan, k.k. Schuldistriktsinspizient und fürstbischöflichen Geistlichen Rathe zu Bregenz in Schwarzach Joseph Stadelmann, nachdem er eine sehr angestandene Rede hielt und die Stelle des Hochaltars eingesegnet hatte, unter dem Schalle der türkischen Musik³⁸ der Eckstein gesetzt. Rechts an der forderen Seite der Kirchenmauer. Er hatte die Aufschrift, die die Jahrzahl enthält: *Fördere, o Gott! dieß Werk von uns Wolfurtern zu Deiner höchsten Verherrlichung. Er wurde ausgehöhlt, und in die Höhle wurde ein Fläschchen gut versiegelt gelegt, welches einige Notizen z. B. von den zu leistenden Auslagen, von den Nähmen der regierenden geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, enthält. Auch wurden einige kleine Münzen beigelegt.**

Pfarrer Amann konnte der Versuchung, nach den *kleinen Münzen* zu greifen, widerstehen. Er ließ den Stein ungeöffnet. Der Graben wurde wieder zugeschüttet. Darin meine ich des Pfarrers Botschaft an uns zu hören: Unsere Kirche wird weiterhin auf festem Grund stehen!

³⁸ gemeint ist die damalige Wolfurter Blasmusik

Der Ippachwald (1)

Neue Straßen

Seit 200 Jahren bewirtschaften im Ippach mehrere hundert Grundbesitzer ihre oft sehr kleinen Waldparzellen. Jedes Jahr holten sie früher, als es noch keine modernen Heizungen mit Kohle oder Öl gab, das notwendige Brennholz für Herd und Kachelofen aus dem eigenen *Holztoal* (Waldteil). Schöne Stämme sparte man für Bauvorhaben oder auch zum Verkauf. Durch steile Riesen ließen die Holzer die glatten Stämme über die Hänge herab rutschen. Starke Pferde schleppten die schweren Lasten zu den Holzplätzen. Nur auf Schneebahnen konnte man sie von dort ins Tal bringen.

Die Umstrukturierung der Landwirtschaft brachte ab 1950 auch für den Wald große Veränderungen. Zentralheizungen und Elektroherde verdrängten die Holzöfen. Während die Arbeitslöhne stiegen, sanken die Holzpreise immer tiefer. Auch Zugpferde wurden selten. Neue Waldbesitzer hatten oft kaum mehr Bezug zu ihrem Waldteil. Wege und Marken verfielen. Manche Waldteile wurden jahrzehntelang nicht mehr bewirtschaftet.

Mehrmals versuchte die Gemeinde, die Waldbesitzer zu einem gemeinsamen Straßenbau zu bewegen. 1965 legten die Forstfachleute des Landes zusammen mit Waldaufseher Paul Geiger einer Grundbesitzerversammlung sogar baureife Pläne vor. Eine Einigung kam aber nicht zustande. Überall im Land wurden Wälder durch neue Straßen erschlossen. In Wolfurt ließ man dagegen die alten weiter verfallen, abrutschen, ausschwenken, vermuren. Große Waldflächen waren für Traktoren nicht erreichbar. Im Winter 1988/89 wurden dann aber endlich oberhalb von Frickenesch drei Waldwege saniert. Jetzt erstellte die Forstbehörde durch Dipl.-Ing. Siegfried Tschann und Ing. Roland Erne ein neues Projekt für den Ippachwald, das den Ausbau von 5,2 km Waldstraßen vorsah. Sofort nahmen einige „grüne“ Gemeindevertreter ablehnend Stellung. Sie erhielten Unterstützung durch ein Gutachten des Landschaftsschutzes: Eine intensive Waldbewirtschaftung würde zu Fichten-Monokulturen führen! Dem widersprach Dipl.-Ing. Tschann in einem Gegengutachten heftig: Die Ippach-Forstraße gehöre zu den dringenden Aufgaben im ganzen Bezirk.

Jetzt lud die Gemeinde alle Grundbesitzer zu einem Informationsabend am 6. April 1990 in die Aula der Hauptschule ein. Das aufgelegte Projekt fand Zustimmung. Eine Reihe von Waldbesitzern forderte sogar eine Ausweitung auf weitere Waldteile.

Am 4. Mai 1992 wurde schließlich in einer Versammlung in der Aula der Hauptschule die **Bringungsgenossenschaft Ippachwald** gegründet und ein Ausschuß mit Vertretern aus Hard, Lauterach, Schwarzach und Wolfurt gewählt. Obmann wurde



Bild 6:
Bei der Alten Schmiede wurde die Forstraße 1993 neu angelegt. Im Hintergrund erkennt man den Einschnitt des alten Dreigassenwegs.

Helmut Schertler. Zwar erklärten 113 Waldbesitzer spontan ihren Beitritt, aber nun mußten mit großem Aufwand weitere 200 Unterschriften eingeholt werden. Schließlich taten alle 331 Besitzer mit, lückenlos alle! Sonst hätte man ja Mautstraßen bauen müssen.

Der Ausschuß erarbeitete Satzungen und eine Wegeordnung. Schon 1992 wurde die Zufahrt von der Neuen zur Alten Bucherstraße ausgebaut. Ab August 1993 begann der Bagger mit der Arbeit am *Dreigassen-Weg* bei der *Alten Schmiede im Holz*. Die Bauleitung hatte mit Gottfried Mathis ein Mann übernommen, der seine Erfahrung im Straßenbau von der Wildbachverbauung einbrachte. Bis zum *Sandigen Weg* hatten die Planer ein Stück weit eine neue Trasse wählen müssen, von dort hinab zu den *Dreigassen*, hinauf zum *Ellbogen* und nach links hinein über den *Tobelbach* konnte man alten Gassen oder Wegrechten folgen.

Im März 1994 begann man mit der Sanierung der *Alten Bucherstraße* hinauf über die *Katzensteig* zum *Ippachbrünnele*. Es folgten das schwierige Stück über die *Sausteig* zum *Saustall* und drei anschließende Stichstraßen, von denen eine die Holzteile bis weit herab in der *Ebene* bei *Hoamolitto* erschließt. Eine zweite am *Saustallgraben* ließ diesen Naturbach möglichst unberührt.

Im März 1995 kam das zweite Baulos der *Alten Bucherstraße* vom *Ippachbrünnele* zum *Gschliof* an die Reihe. Die sumpfigen Murablagerungen im *Gschliof* selbst mußten mit einem 5 m hohen Damm überquert werden. Daran wurde noch ein ganz neues Straßenstück in die *Kohlplatzwälder* hinauf angeschlossen.

So hatte die Genossenschaft nun mit 6 1/2 km Straßen etwa 180 Hektar Bergwald für die Bewirtschaftung mit Maschinen erschlossen. Zu den Kosten von 6 Millionen Schilling mußte jeder Eigentümer einen Anteil bezahlen, den überwiegenden Teil finanzierten aber Land und Gemeinde. Diese günstige Lösung war nur durch den



Bild 7:
Verantwortlich für die
neuen Straßen:
Gottfried Mathis,
Helmut Schertler,
Ing. Roland Erne,
Paul Geiger.

großen Einsatz der Verantwortlichen möglich. Weil sie weitgehend den alten Wege-
rechten gefolgt waren, mußte nur ganz wenig Holz geschlägert werden. Keine einzi-
ge Sprengung war notwendig geworden.

Durch dieses Beispiel angeregt, hatte sich in einer weiteren Gründungsversammlung
am 17. März 1994 eine zweite **Genossenschaft Ippachwald II** gebildet, die die an-
schließenden Wälder auf Bucher und Bildsteiner *Kohlplatz*-Gebiet erschließen woll-
te. Unter Obmann Herbert Böhler und seinem Stellvertreter Raimund Mohr stießen
sie im Winter 1995/96 mit einer 800 m langen Stichstraße bis in die Schlucht des
Bucher *Ippachgrabens* vor. Dabei mußten sie den *Gitznergraben* queren und den
Steilhang mit Hilfe von etlichen Krainerwänden (Konstruktionen aus Baumstämm-
en) überwinden. So wurden hier in dem abgelegensten Teil des Ippachwaldes wei-
tere 33 Hektar erschlossen.

Am 4. Oktober 1996 konnten die fertigen Straßen den neuen Besitzern vorgestellt
werden. Landesrat Schwärzler und Bürgermeister Mohr eröffneten in einer kleinen
Feier bei der Alten Schmiede die neuen Zugänge zu unserem Wald.

Aus der Geschichte

Gemeinschaftswald

Der Ippachwald deckt eine Fläche von insgesamt etwa 600 Hektar. Er erstreckt sich
von Wolfurt an der Ach entlang unterhalb von Buch bis zum Alberschwender *Unter-
rain*. Durch bewaldete Tobel ist er mit dem *Asenenwald* bei Alberschwende und dem
Bildsteiner *Täschenwald* verbunden. Jenseits der Ach schließen sich die ausgedehnten
Wälder über *Hohwacht* und *Fluh* bis zum *Pfänder* und durch das *Wirtatobel* zum



Bild 8:
So sah die Sausteig
bis 1994 aus:
eng und matschig.

Hirschberg an. Von 415 m Meereshöhe am Achufer des Wolfurter Sportplatzes steigt
der Ippachwald steil zur 973 m hohen Schneiderspitze auf.

Im Mittelalter hatten zwischen 900 und 1200 n.Chr.G. Hofsteiger Siedler zuerst die
Wolfurter Bühel und die sonnigen Südhänge des Steußbergs in Bildstein gerodet und
dann auch die flachen *Ebneten* und die sanften *Halden* am Osthang in Fischbach und
Buch. Den steilen, feuchten und schattigen Nordhang des Steußbergs ließen sie un-
geschoren. So blieb dort der große Ippachwald erhalten. Sein uralter Name, im Volks-
mund *Ippa*, stammt wohl von den zahlreich vorkommenden Eiben (*Iba*).

In überreichem Maß lieferte er den Siedlern das Bauholz für ihre Häuser und das
Brennholz zur Beheizung ihrer Kochstellen. Die Bauern der alemannischen Mark-
genossenschaften und der sich daraus entwickelnden Dörfer bewirtschafteten den
Wald und die Felder lange Zeit gemeinsam. Gemeinsam trieb ein Hirt das Vieh aller
Höfe auf die Waldweiden. Gemeinsam erntete man an bestimmten Tagen Beeren,
Holzapfel, Eicheln und andere Waldfrüchte. Unter Aufsicht von Ammann und Ge-
schworenen des Gerichts Hofsteig wurden jedes Jahr vom *banwart* die zum Fällen
bestimmten Bäume *gemalen* (mit einem *Mal* versehen). Der *Bannwart* war ein vereidi-
gter Aufseher (Siehe Hofsteigischer Landsbrauch, LMV 1900, Seiten 138 u. 149!)
Jeder *husröchi* (jedem Haus mit einer rauchenden Feuerstelle) wurde eine bestimmte
Anzahl von Bäumen zugelost. Das Los entschied also, ob einer seine Stämme vom
nahen Frickenesch oder etwa in einem abgelegenen Ippachteil fällen durfte. Wer ein
Haus oder einen Stadel baute, erhielt vom Gericht kostenlos das dazu notwendige
Holz.

Zu den Pflichten des Ammanns gehörte die regelmäßige Kontrolle der Marken, mit
denen die Gerichtswälder abgegrenzt waren. Es scheint immer wieder Holzfrevel
gegeben zu haben. Jedenfalls gibt der aus dem Mittelalter in die Neuzeit übernom-



Bild 9:
Behutsam wurde der neue Dreigassenweg der Natur angepaßt.



Bild 10:
Im Gschliof war die Alte Bucherstraße nur mehr ein morastiger Pfad. Eine neue Forststraße erschließt jetzt hier die Kohlplatzwälder.

mene und 1544 aufgeschriebene Hofsteigische Landsbrauch strenge Anweisungen: Die an die Gemeindegüter angrenzenden Nachbarn sollten die Marken anerkennen und *darüber nit greifen noch dem tigen Hofstaig in dessen waldungen, hölzern, gesteud und gestreypt ainichen schaden zuefüegen, weder wenig noch vil darinnen howen oder wegg tragen ...* (S. 179. Ein tigen ist ein Bezirk.).

.... *Item am berg soll niemand in gemainen hölzern reüten noch holz howen, dann mit der andern willen* (S. 149).

Tannenholz durfte nur als Zimmermannsholz verwendet und nicht als Brennholz verwendet werden: *das bueche holtz zuebrennen und das tenni holtz zue gezimbern und gebewen und anderst nit. Dann welcher zimerholtz verwüesten würde, der soll ainer herrschaft fünf pfund pfening strafgelt zuebezalen schuldig und verbunden sein. Desgleichen soll auch kainer kain jung büechelin erkimin genannt, noch kain berend pomb ob den marken abhowen* Also standen junge Buchen (*erkimin*, wörtlich Erdkeim) und Beeresträucher (*berend pomb*) unter besonderem Schutz. (S. 146).

Aus den abgelegenen Tobeln konnte man das Holz nicht herausführen. Dort stellten die Kohlenbrenner ihre Meiler auf und erzeugten die wertvolle Holzkohle: *Item es soll niemand kolen, dan an den enden, dahin ain jeder von dem amman gewisen und bescheiden würdet.* (S. 146).

Auch die Wagner wurden in jene Tobel gewiesen, aus welchen man das Holz auf dem Rücken heraufschleppen mußte: *Item die wangner des gericht Hofstaigs sollen auch holtz howen an denen orten und enden, dahin man nit faren kan, sonder zu ruck und unden auf tragen muess; auch sy von amman und gericht bescheiden werden.*

(S. 146)

Gefälltes Holz mußte binnen eines Zeitraums von einem Jahr und 6 1/2 Wochen aus dem Wald entfernt sein, sonst durften es andere wegführen.

Das Eichenholz galt als besonders wertvoll. Daraus wurden die für die Brücken benötigten Balken geschlagen. Aber auch die Küfer brauchten es für Fässer und Ständen.

Eine bestimmte Menge Brennholz wurde dem Pfarrer für den Pfarrhof zur Verfügung gestellt. Anderes nahm die Gemeinde für sich selbst, besonders zur Herstellung von *Dücheln* (hölzernen Rohren) für die Dorfbrunnen, für Brücken und für Zäune.

Die Aufteilung des Waldes

Über viele Jahrhunderte fanden die Hofsteiger mit dieser Holzordnung ihr gutes Auskommen. Am Beginn des 18. Jahrhunderts häuften sich aber Streitigkeiten wegen des Gemeinschaftswaldes. Im Jahre 1706 beklagte sich Alt-Ammann Haltmayer vor Gericht bitter über die Unordnung in den Wäldern, die unter seinem Nachfolger aufgenommen war (Heimat, Heft 13/29).

Mißbrauch der Schlägerungsrechte führte dazu, daß Ammann Jerg Rohner den jungen Pfarreien Lauterach und Hard ihr *ius lignandi cumulative* (das Recht, für den Pfarrer beliebig viel Holz zu schlagen) beschneiden wollte und dabei im Jahre 1728 beim Klerus auf Widerstand stieß (Rapp II, S. 274).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mußte der gemeinsame Wald in den sechs Dörfern von Hofsteig insgesamt 602 *alt berechnigte Häußer* versorgen. Dazu waren aber zuletzt noch 34 *neu berechnigte sogenante Neübäüer* gekommen, die auch Holz beziehen wollten.

Als Andreas Haltmayer, ein Sohn des angesehenen Rickenbacher Adlerwirts, im Jahre 1773 ein ganz neues Gasthaus, das heutige *Kreuz*, erbaute, wies ihm das Gericht noch kostenlos *das gewöhnliche Quantum* von 45 Stämmen als Bauholz zu.

Das Mißtrauen der sechs Dörfer gegeneinander und gegen die Obrigkeit waren aber

bald danach so groß geworden, daß die Geschworenen des Gerichts Hofsteig schließlich am 3. Juni 1794 die Aufteilung der Gerichtswälder beschlossen. In der Begründung dazu heißt es: *Da aus den vorangeführten zu vertheilenden Waldungen das Holz zu sämtlichen Brücken, Stegen und jeder Gemeinde aufliegenden Wuhungen, zu den Pfarrkirchen, Pfarr u. Schulhäusern, zur beheizung der Letzteren und zu den Brunnen Deücheln des ganzen Hofsteiges immer unbestimmt und uneingeschränkt ausgefolgt, durch derley zu weitschichtige und eigenmächtige Holzschläge aber verschiedene zu mannigfaltigen Uneinigkeiten anlaßgebende Ungleichheiten unterlaufen; und das Holz selbst oder zum größten Nachtheile der Waldungen geschlagen, oder manchesmal gar unnütz und geringen Theils verwendet worden, so muß diesen dem Waldstande äußerst schädlichen Unfügen durch die gegenwärtige Theilung möglichst abgeholfen, und diese allgemeine Beschwerden auf jede der 6 bemelten Gemeinden verhältnißmäßig ausgeglichen werden.* (Abschrift im GA Wolfurt, cod 64)

Die Geschworenen richteten ein entsprechendes Ansuchen an das k.k. Kreis- und Oberamt. Erst ein Jahr später stimmte Kreishauptmann Indermayer am 6. Oktober 1795 dem Teilungsplan zu. (Der verhaßte Kreishauptmann Ignaz Anton von Indermayer ist übrigens ein Jahr später von wütenden Bauern im Kloster St. Peter in Bludenz erschlagen worden.)

Ein großes Gesetz mit 17 Paragraphen regelte den Ablauf der Teilung. Es enthielt zuerst eine genaue Aufstellung über die Bedürfnisse der einzelnen Dörfer:

Hard	151	alt berechnigte Häuser	
	6	neue	
		dazu 16 1/2 Anteile für Pfarre, Schule, Brunnen und Brücken	
Lauterach	124	alt berechnigte Häuser	
	2	neue	
		dazu 32 Anteile für die Gemeinde, davon 16 allein für die Brunnen	
Wolfurt	für 150	alt berechnigte Häuser	
	für 6	neu berechnigte Häuser	
		zum Unterhalt der Pfarrkirche	2 1/2
		des Pfarr Haußes	1
		des Schulhaußes und Heizung 2 Zimmer	4
		der Brünnen	20
		der betreffenden Brucken	7 1/2
		der Gemeindswuhren	6
		die Riedbrucken und Stegen	2

Für Wolfurt wurden also mit 43 Gemeindeanteilen weit mehr als für Hard oder Lauterach berechnet. Die Wuhren galten für die Bäche, nicht für die mit eigenen Wäldern ausgestattete Achwuh.

Schwarzach	53	alt berechnigte Häuser
	6	neue
		dazu 18 Gemeindeanteile



Bild 11:
Krainerwände ermöglichen den Bau von Serpentinien am steilsten Hang.

Steusberg	85	alt berechnigte Häuser
(Bildstein)	11	neue
		dazu 31 1/2 Gemeindeanteile
Buch	34	alt berechnigte Häuser
	3	neue
		dazu 11 1/2 Gemeindeanteile

Im Ippach gab es einige große private Waldungen, die von einer Verteilung natürlich ausgenommen werden mußten: Konkurrenzwälder der Achwuh, Klosterwaldungen zum Kloster Hirschthal in Kennelbach, Herrschaftswälder im Besitz der Deuring von Bregenz und die riesigen unzugänglichen Waldungen am Kohlplatz. Außerdem behielt das Gericht einige Eichenwälder für sich, weil deren Holz zur Erhaltung der überörtlichen Brücken dienen sollte:

- den Kellawald hinter Rickenbach,
- das Spetenlehenhölzele zwischen Wolfurt und Meschen und
- das Hölzele ob dem Strohdorf.

Zur Verteilung bestimmt wurden folgende Wälder:

1. der sogenannte Ippach (ohne Privatwälder) 773 Juchart
2. die in der Gemeinde Steusberg befindliche Täschen 69 Juchart
3. der Sonder ober dem Dorfe Schwarzach 159 Juchart
4. die Asenen an der äußersten Gränze Hofsteig gegen das Gericht Alberschwende 136 5/16 Juchart
5. Entlich das Tobelholz gleich unter den Bildsteinerischen Viehweiden an dem Bache Rickenbach genant 9 Juchart

Zusammen also 1146 5/16 Juchart. Ein Hofsteiger Juchart entspricht 44,59 Ar. Demnach wurden also im Jahre 1796 insgesamt 511,14 Hektar Wald verteilt. Seit genau 200 Jahren sind die Steußbergwälder in Privatbesitz.

Zunächst wurden den Dörfern Buch, Bildstein und Schwarzach die in ihrer Umgebung liegenden Flächen zugesprochen. So erhielt Buch mit seiner kleinen Anzahl von Häusern das kleinste Stück. Bildstein bekam den Asenenwald, das Tobelholz und dazu noch Teile von Sunder und Ippach. Schwarzachs Anteil reichte weit in den Sunder hinauf. Die manchmal recht willkürlich gezogenen Grenzen wurden zehn Jahre später, als die Bayern das Gericht Hofsteig im Jahre 1806 auflösten, zu Gemeindegrenzen der Steußbergdörfer.

Den großen Rest des Ippachs teilten sich Hard, Lauterach und Wolfurt. Wolfurt bekam den an das Dorf angrenzenden nächstgelegenen Teil. Für Lauterach blieb der mittlere und für Hard der östlichste Ippachteil im Gemeindegebiet Wolfurt an der Grenze gegen Buch. Diese Flächen mußten mit haltbaren Marken gekennzeichnet werden. Dann wurden sie den sechs Gemeinden anvertraut. Diese nahmen nun durch eigene Vertrauensleute die weitere Verteilung vor. Zuerst steckte aber jedes Dorf ein großes Stück für seine eigenen Verpflichtungen ab. So entstanden Kirchenwald, Brunnenwald und Gemeindeteil.

Erst jetzt wurde der Rest zu Parzellen vermessen. Dann mußte jeder der 156 Wolfurter, 126 Lauteracher und 157 Harder Hausbesitzer sein Los ziehen. Den *Neubäulern* wurde nur ein Drittel-Teil zugestanden. So kamen die Wolfurter zu ihren Holzteilen am *Sandigen Weg* und *im Mösle*. Die Lauteracher mußten bis an die *Katzensteig* und zum *Saustall* hinauf, die Harder gar bis zum *Plattenbach* und zum *Kohlplatz*. Innerhalb der ersten zwei Jahre durften die Holzteile ausgetauscht werden, dann erst wurden sie verbüchert und gehörten nun *unzertrennlich* zum Haus wie Haustür oder Kamin.

Diese im 13. Paragraphen niedergeschriebene Bestimmung ließ sich aber nicht lange halten. Als nach den Napoleonischen Kriegen viele neue Häuser gebaut wurden, besaßen diese alle keinen Holzteil. Jetzt wurden gegen das Gesetz Parzellen geteilt und verkauft. Winzige Riemen entstanden, oft nur mehr etwa 20 Ar groß. Noch mehr Markpfähle steckten noch mehr Grenzen ab.

Eine intensive Nutzung setzte ein. Möglichst viele Tannen wollte jeder haben. Buschwerk und Laubholz wurden gerodet. Mit der Stockhaue verpflanzte der Besitzer den Anflug junger Tannen und Fichten so, daß sich bald alle Lichtungen schlossen. Die Waldweide war ja abgeschafft worden. So verwandelte sich der lichte Mischwald innerhalb von zwei Menschenaltern in eine dunkle Tannen-Monokultur.

Eine Untersuchung des Holzbestandes im Ippach, bei der in den große Wäldern der LAWK (Achwuhr) alle Bäume ab 16 Zentimeter Stammdurchmesser aufgenommen wurden, ergab im Jahre 1950:

70 % Weißtannen + 27 % Rottannen + 3 % Laubholz (!).

Dieses unglaubliche und in Österreich wohl einmalige Verhältnis änderte sich aber in

den folgenden Jahren rasch. Die Bestände an Rehwild nahmen nach dem Krieg gewaltig zu. Auch Hirsche und Gamsen wechselten ein und wurden zum Standwild. Wildverbiß vernichtete einige Jahrzehnte lang jeglichen Nachwuchs von Weißtannen. Entstandene Lücken füllten Waldbesitzer daher nur mehr mit Jungfichten aus den Baumschulen auf. Die Weißtannen erwiesen sich aber in dieser Zeit auch als besonders empfindlich gegen die jetzt vom Westwind herbeigetragenen Luftschadstoffe. Ihr Nadelkleid wurde immer schütterer. Die einst so stolzen Wipfel verkümmerten zu Storchennestern. Übergroßer Befall durch schmarotzende Misteln zeigt an, daß auch schon junge Tannen wie fast alle alten schwer krank sind. Fichten halten sich dagegen bis jetzt viel besser. Trotzdem müssen wir uns um die Zukunft unseres Waldes Sorgen machen.

Waldarbeit

Längst arbeiten auch bei uns moderne Forstarbeiter mit Motorsäge, Schälmaschine, Seilzug und Lkw-Kran. Die Werkzeuge, mit denen die älteren von uns noch selbst im Holz gearbeitet haben, rosten irgendwo hinten im Schopf vor sich hin. Zwölfjährige Schüler, denen ich sie dort gezeigt habe, hielten *an Zabie* für ein Kriegsgerät. Das ist der Grund, warum ich hier wenigstens die wichtigen aufschreiben möchte. Für Dich könnte es ein Anlaß sein, ihre Handhabung Deinen Enkeln zu erklären!

Weil der eigene Holzteil jede Familie Jahr für Jahr mit Brennholz für Herd und Ofen versorgen mußte und der Hof auch sonst Holz in vielerlei Formen benötigte, gehörte die Arbeit im Wald zum Alltag im bäuerlichen Leben.

Das begann damit, daß die Marken immer wieder kontrolliert wurden. Schadhafte mußten ersetzt werden. Am besten schlug man einen neuen *ibenen* (aus unverwüstlichem Eibenholz gespaltenen), mit einem Brennmal gekennzeichneten Markpfahl neben den morsch gewordenen alten. Fehlende Marken wurden gemeinsam mit dem Nachbarn im Beisein des Waldaufsehers neu eingemessen. Dabei kam es manchmal zu Streit, besonders wenn eine große Tanne genau auf der Grenze gewachsen war.

Nur mit Genehmigung des Waldaufsehers durfte und darf man Tannen fällen. Der ganze Ippachwald gilt ja als Schutzwald. Daher werden im sogenannten Plenterbetrieb nur einzelne schlagreife Bäume herausgeschnitten. Kahlschlag ist verboten. Der Aufseher wählt die Bäume sorgfältig aus und kennzeichnet sie doppelt. Mit seinem Anschlaghammer entfernt er in Augenhöhe und am Stock je ein Stück Rinde und schlägt ein besonderes Zeichen in das freigelegte Holz. Das *Mal* im Stock muß auch nach dem Fällen noch zur Kontrolle sichtbar bleiben.

Zum Fällen waren früher zwei Personen notwendig. Nicht selten arbeitete die Bäuerin an der Seite ihres Mannes. Zuerst wurde die Fallrichtung des Baumes bestimmt. Er sollte nach Möglichkeit auf eigenen Grund zu liegen kommen und beim Fallen keinen Schaden im Jungwald anrichten. Ob das gelang, entschied schließlich eine mit Säge und Axt sorgfältig angebrachte große Kerbe auf der Fallseite des Stammes. Dann wurde die große *Waldseogo* (eine Zugsäge) auf der anderen Seite angesetzt. Mit gleichmäßigen Zügen trieben die beiden Säger einen sauberen Schnitt durch das

Mark des Stammes bis fast zur Kerbe vor. Manchmal hatte sich der Bauer vorher bekreuzigt. Er war sich der Gefahr bewußt, die mit dem Sturz einer Tanne und noch mehr einer Buche immer verbunden war. Zuletzt setzte er am Sägeschnitt einen Keil an. Vorsichtige Schläge darauf brachten den Baum bis zum Wipfel hinauf zum Erzittern. Jetzt neigte er sich langsam und dann schneller, und schließlich prasselte er mit fürchterlicher Wucht auf die Erde. Jedes Mal ein aufregendes Geschehen für alle, die es miterleben durften!

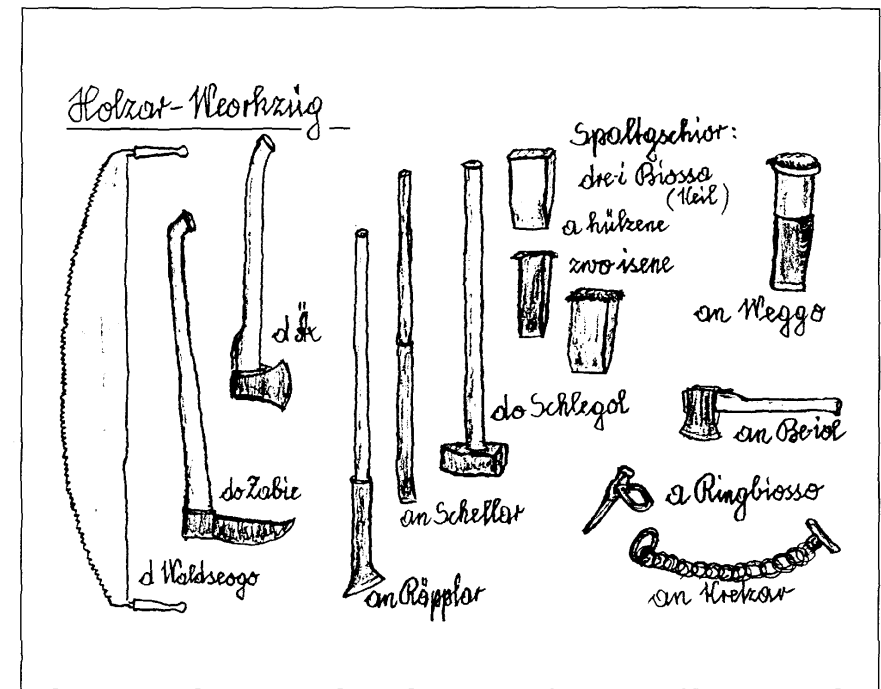
Waren alle *angeschlagenen* (gekennzeichneten) Tannen gefällt, so griff der Bauer zur Axt. Mit wuchtigen zielsicheren Schlägen hieb er Ast für Ast vom Stamm. Auch hier lauerten Gefahren, wenn federnde Äste plötzlich brachen oder gar der Stamm am Hang zu rollen begann.

Nun mußte die Rinde entfernt werden. Sommerholz, das ab Beginn des Safttriebs, wenn *d Buocha gruonond* (grünen), gefällt worden war, ließ sich leicht schälen. Dazu mußte man nur mit der Axt alle Meter eine Kerbe in die Rinde ziehen. Dann konnte man *rumpfo*, mit dem *Schellar* oder einfach mit einem zugespitzten Ast die ganze Rinde abziehen. *D Rümpf* (große Rindenstücke) wurden dann zum Trocknen ausgelegt. Dabei rollten sie sich ein und galten jetzt als wertvolles Brennmaterial.

Zimmermannsholz sollte beim Trocknen keine Sprünge bekommen und später als Balken oder Bretter am Haus bei allen Wetterlagen ohne Schwinden und Drehen möglichst ruhig bleiben. Deshalb mußte man es unbedingt in der Zeit der langen Nächte um Weihnachten und zudem bei einem *truckno Zoacho* (trockenes Tierkreiszeichen), am besten *im Stoabock odor im Stior*, fällen. Der Wipfel blieb samt seinen Ästen am Stamm. Die Rinde des saftlosen Baumes ließ sich aber nicht schälen. Man mußte sie mit der scharfen Schneide des *Räpplar*s in kleinen Fetzen wegschneiden. *Räpplo*, manche sagten dazu auch *fräggolo*, galt als sehr anstrengende Arbeit und gab leicht Schwielen und Blasen.

Winterholz blieb beim Trocknen ganz hell. Vom Zimmermann ließ man sich einen *Holzrodel* schreiben, eine Liste der benötigten Balken mit ihren Längen. Mit einem Zumaß von etwa 10 Zentimeter wurden die Stämme danach zu *Blöcken* abgelängt und zum Abtransport *uf d Seogo* (ins Sägewerk) vorbereitet. Dabei war *do Zabie* (Zappin) mit seinem scharfen Haken und dem starken Stiel ein unentbehrliches Werkzeug. Falls man die Straße aber nur durch steile *Riesen* (Rutschbahnen) erreichen konnte, in denen die Blöcke beim Aufprall auf die Felsen nicht selten Schaden nahmen, mußte man ein größeres Zumaß zugeben. Im Sägewerk bekam die unansehnlich gewordene Stirn des Blocks dann durch einen *Kappschnitt* wieder eine schöne Form.

Das *im Saft* gefällte Sommerholz wurde meist durch Pilzbefall unansehnlich schwarz. Für die vielen Bretter und Latten, die auf dem Bauernhof benötigt wurden, eignete es sich trotzdem. Nur wenn es *stockrot* oder gar angefault, gebrochen, krumm oder *büchse* (besonders hart und kaum bearbeitbar) war, wurde es als Brennholz abtransportiert. Daheim zerschnitt man es mit der Waldsäge in ein Meter lange Stücke und spaltete diese mit Keilen und *Schlegol* (großer Hammer) zu handlichen *Speolta*. Ein großer



Keil hieß *an Weggo*. Wer nun Zeit und Kraft hatte, holte den *Seogbock* aus dem *Schopf* (Schuppen) und zerschnitt darauf jede *Speolto* mit *Spa-Seogo* oder *Fuchschwanz* in vier Klötze. Erst Ende der 30er Jahre konnten sich moderne Bauern dafür eine *Fräso* (Kreissäge) anschaffen. Tagelang war man anschließend *am Schitto*. Mit der Axt spaltete der Bauer dabei die Klötze zu kleinen und großen Scheitern und zu feinen Spreißeln. Sorgfältig wurde *bim üborgento Mo* (über sich gehender Mond) an der Hauswand eine mächtige *Schittor-Bieg* zum Trocknen aufgerichtet.

Aber die Arbeit im Wald war noch nicht fertig. Die Äste waren samt dem angefallenen Buschwerk zum Trocknen aufgestellt worden. Jetzt hackte man sie in 60 Zentimeter lange Stücke und band diese auf dem *Buscholbock* zu festen *Buschla*, außen die gespaltenen Äste, innen das feine *Kreos* (Zweige). Im Schatten der großen Tannen starb oft Jungholz aus Mangel an Licht ab. Solche *Dürling* mußten ebenso gefällt werden wie Jungtannen, denen Sturm oder übergroße Scheelasten die Wipfel abgebrochen hatten. Sie ergaben die auf dem Bauernhof so notwendigen Stangen und Pfähle und manchmal auch *Kichoro-Stiogla* (Bohnenstangen) für Mamas Garten. Noch einmal ging der Bauer durch seinen *Holztoal*, versetzte da und dort mit der Stockhau eine junge Tanne auf einen frei gewordenen Platz und schaute nach den Marken. Ganz übereifrige Waldbesitzer stiegen sogar manchmal auf die Bäume zum



Bild 12: Ein Damm über den Gitznergraben wird aufgeschüttet.



Bild 13: Verantwortlich für die Kohlplatzstraße: Raimund Mohr und Herbert Böhrler.

Stümmolo. Durch Steigeisen und Bauchstrick gesichert, sägten sie die untersten Äste und die vertrockneten Aststummel ab. Dadurch wollten sie besonders gleichmäßigen Wuchs und astfreies Stammholz erzielen.

Jetzt wartete man nur noch *uf a guote Schliottbah*, auf genügend Schnee. Beim ersten Frost spannten die Fuhrleute ihre *Rösser* ein und hängten ihnen *s Scheollogschior* um, einen Kranz mit einem Dutzend hell tönenden Schellen. Unter lautem Gebimmel zogen Gruppen von Fuhrwerken aus Lauterach und Hard mit *Has und Hund* (zwei schwere, stabile Blockschlitten) durch die Berggasse ins Ippach hinauf. Den Hund stellten sie beim Holzplatz ab. Auf dem *Has* ketteten sie oben im Holzteil ein paar *Blöck* fest und schleiften sie durch die vereisten Hohlpassagen herab. Bei zu großer Geschwindigkeit legte der Fuhrmann rechtzeitig *an Kretzar*, eine starke kurze Kette, um die Schlittenkufen und bremste so die gefährliche Fahrt. Wenn alle ihre Last am Holzplatz abgeladen hatten, deckte man die verschwitzten Pferde mit einem dicken *Roßkutzo* zu und setzte sich zu einer kräftigen Jause zusammen. Dann stieg man gemeinsam ein zweites Mal auf. Es war Einbahnverkehr festgelegt. Kein Fuhrwerk durfte der Kolonne begegnen. Bei der zweiten Fuhr hob man am Holzplatz mit *Zabie*



Bild 14:
Am 4. Oktober 1996 eröffnet Landesrat Schwärzler mit den Bürgermeistern Kolb (Lauterach) und Mohr (Wolfurt) die neuen Ippachstraßen.

und lautem *Ho-ruck!* das hintere Ende der Stämme auf den zweiten Schlitten, den *Hund*, und lud die erste Fuhr noch oben darauf. In flotter Fahrt ging es jetzt ins Dorf hinab und über den Kirchplatz bis zum Lagerplatz bei der Mauer am einstigen Bütze-Weingarten. Es war inzwischen Nachmittag geworden. Bei guter Schneebahn fuhren die schweren Schlitten weiter nach Lauterach und Hard. Oft mußten die Stämme aber abgeladen werden. Dann holte der Fuhrmann sie ein paar Tage später mit seinem stabilen Block-Wagen.

Inzwischen hatten andere Waldbesitzer ihre *Hornar* (Handschlitten) in die Dreigassen hinauf geschleppt. Große Fuhren von Buscheln wurden dort aufgeladen, manchmal auch die getrockneten Rinden oder *Stanga* und *Speolta*. In sausender Fahrt lenkten starke Männerarme die Schlitten durch die Hohlpassagen herab. Hoffentlich ohne Umwerfen!

Es war ein gutes Gefühl, wenn dann endlich *gnuo Holz voro Wändö* die Familie wenigstens von einer von ihren vielen Sorgen befreite. Den größten Klotz sparte man *uf Baschas-Tag* (St. Sebastian, 20. Jänner), aber auch nachher wollte man noch überall eine warme Stube.

Einwanderer 3

In *Einwanderer 1* versuchte ich aufzuzeigen, daß ein ganz großer Teil der alteingesessenen Wolfurter Familien ursprünglich aus Nachbargemeinden zugezogen ist. In *Einwanderer 2* ging es um die Fremden aus dem Schwabenland, aus der Schweiz und aus dem Trentino. Dieses dritte Kapitel ist nun zwei Volksgruppen gewidmet, die durch die politischen Umwälzungen in der Mitte unseres Jahrhunderts ihre Heimat aufgeben mußten und von denen einige Familien zu uns verschlagen wurden, Südtiroler und Sudeten-Deutsche. Daran schließt sich noch die Lebensbeschreibung einer nach Wolfurt zugewanderten jüdischen Frau an.

Aussiedler aus Südtirol

Seit dem Mittelalter besaß Tirol ein geschlossenes deutschsprachiges Siedlungsgebiet bis zur Salurner Klause. Für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg gegen Österreich bekam Italien von seinen Bundesgenossen das Trentino und Südtirol bis zum Brenner zugesichert. So wurde denn auch im Friedensvertrag von St. Germain am 10.9.1919 ganz Südtirol mit 240 000 deutsch sprechenden Einwohnern zu Italien geschlagen.

In der Zeit des Faschismus begann eine scharfe Italianisierungspolitik mit dem Verbot der deutschen Sprache in Ämtern und Schulen. Vor allem in den Städten wurden italienische Einwanderer angesiedelt. 1939 schlossen Hitler und Mussolini ein Umsiedlungsabkommen. Wer sich für die deutsche Staatsangehörigkeit entschied, sollte seine Heimat verlassen müssen. Trotz dieser Drohung optierten 90 % der Südtiroler für Deutschland. Sofort begann deren Aussiedlung. Bis 1942, als die Kriegereignisse der Aktion ein vorzeitiges Ende bereiteten, waren bereits 75 000 Südtiroler über den Brenner nach Norden transportiert worden.

Etwa 11 000 davon landeten in Vorarlberg, wo man für sie in den größeren Orten eilig die für jene Zeit recht komfortablen Südtiroler-Siedlungen erstellte. Diese reichten aber bei weitem nicht aus, so daß man in allen Dörfern weitere Wohnungen suchte. In Wolfurt besitzen wir eine Aufstellung über die im Sommer 1945 anwesenden Südtiroler. Gebhardine Hinteregger-Claessens mußte damals im Auftrag der Gemeinde alle anwesenden Ausländer aufschreiben, da deren Versorgung mit Lebensmitteln ein großes Problem war. Nach 189 „Reichsdeutschen“ waren die 122 Südtiroler vor 20 Schweizern und 20 „Tschechen“ die mit Abstand größte Gruppe. So setzte sie sich zusammen:

Familie / Personenzahl	H-Nr. 1945 und heutige Anschrift
Detomaso Flora 5	51 Feldeggstraße 2, <i>Klosos</i>
Paßler Kassian 6	75 Im Holz 2, Paßler
Kompatscher Anton 7	77 Im Holz 8, Hinterfeld
Plasinger Karl 7	142 Frickenescherweg 5, <i>Draiers</i>
Ladurner Rosa 7	203 Flotzbachstr. 16, <i>Schädllars</i>
Lechner Anna 5	204 Flotzbachstr. 18, <i>Jokobos</i>
Sepp Gottfried 5	204 - „ -
Wolf Franz 4	206 Flotzbachstr. 22, Wächterhaus
Fischer Katharina 3	233 Hofsteigstr. 48, <i>Seppos</i>
Ebnicher Maria 5	242 Brühlstraße 30, <i>Lutzo-Ferdes</i>
Gatterer Anton 4	279 Dornbirnerstr. 16, <i>Soalars</i>
Gottardi Josef 2	279 - „ -
Plattner Raimund 2	294 Inselstraße 5, <i>Kassians</i>
Prantl Magdalena 2	319 Bützestraße 22, <i>Toblars Hansing</i>
Santa Alois 7	351 Flotzbachstr. 17, Lindinger
Nicolussi Emma 4	388 Achstraße 50, Im Wida
Moschen Anton 10	300 Achstraße 14, Zwickle

Meist nur kurzzeitig anwesende Einzelpersonen oder Paare 37

Zusammen 122 Südtiroler

Einige von den Südtiroler Familien hatten um diese Zeit Wolfurt bereits wieder verlassen, weil sie in den Siedlungen von Bregenz oder Lochau eine Wohnung erhielten. Darunter war die Familie **Pörnbacher**. In Ober-Olang an der Rienz im Pustertal hatte Georg Pörnbacher seinen Hof verkaufen müssen. Über Innsbruck und Riefensberg war er mit seiner Frau Anna und den 11(!) Kindern schließlich nach Wolfurt gekommen und hatte im *Bergarhus* im Oberfeld ein bescheidenes Unterkommen gefunden. Die älteren Buben mußten einrücken. Paul fand 1944 bei Monte Cassino den Tod, auch sein Bruder Johann starb an den Folgen einer schweren Verwundung. Von den anderen Geschwistern leben heute noch vier in Lochau.

Moschens sind eigentlich keine Umsiedlerfamilie. Vater Anton war schon um das Jahr 1930 zum ersten Mal aus Meran nach Vorarlberg gekommen und hatte hier seine Frau gefunden. Als er um 1940 zum zweiten Mal mit seiner nun großen Familie kam, fand er bei *Hammorschmiods* an der Achstraße eine Wohnung.

Nach dem Krieg hofften viele Südtiroler auf eine Korrektur des Vertrags von St. Germain und auf eine Heimkehr ihres Landes zu Österreich. Vergeblich! Das Abkommen der Außenminister Gruber und De Gaspari vom September 1946 brachte herbe Enttäuschungen. Aber wenigstens waren die deutschen Familiennamen jetzt wieder zugelassen. In den Schulen wurde wieder deutsch gesprochen. Die Forderung nach weiteren Rechten und deren Ablehnung durch die italienische Regierung führten 1966 zu Terroraktionen. Masten und Siegesdenkmäler wurden gesprengt und in der Folge viele junge Südtiroler zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt. Erst das 1969 beschlossene „Paket“ brachte Entspannung. Seither wuchs die Einwohnerzahl Südtirols auf über 440 000 (im Jahre 1997) an. Davon bekennen sich 68 % zur deutschen Sprache, 4,4 % zur ladinischen und nur 27,6 % zur italienischen. Die Gemeinschaft in der Europäischen Union läßt hoffen, daß sich nie mehr Familienväter „aus nationalen Interessen“ in einem blutigen Krieg gegenüber stehen werden.

Nur ganz wenige von den Südtirolern, die 1940 und 1941 zwangsweise zu uns ausgesiedelt worden waren, wagten es 1945, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Bei uns blieb ihnen die österreichische Staatsbürgerschaft aber noch lange Zeit versagt. Bei der Zählung vom 31. 12. 1950 gliederte das Gemeindeamt die Wolfurter noch in 2228 Österreicher, 98 Südtiroler, 21 Deutsche und 39 andere, zusammen also 2386 Einwohner. Zur Jungbürgerfeier 1952 wurde Josef Ebnicher nicht eingeladen. Er war jetzt 21 Jahre alt, in Wolfurt zur Schule gegangen und nun längst ein tüchtiger Arbeiter und geschätzter Sänger im Rickenbacher Chor. Der Ausschluß von den Jungbürgern tat bitter weh!

Erst über langwierige Ansuchen wurden im folgenden Jahrzehnt die meisten von den Südtiroler Einwanderern endlich eingebürgert. Seither wurden sie aber völlig in die Dorfgemeinschaft integriert. Ein Beispiel davon zeigt der folgende Beitrag.

Die Ladurner

Die Ladurner zählen mit über 20 Namensträgern zu den stark aufstrebenden jungen Sippen in Wolfurt. Vor gut fünfzig Jahren ist ein Ehepaar Ladurner mit vier kleinen Kindern aus dem Südtirol zu uns gekommen, hat gearbeitet und gespart und schließlich mit den erwachsenen Kindern etliche Einfamilienhäuser gebaut, in denen nun die Schar der Enkel heranwächst. Im fremden Land haben die Ladurner einen guten Platz gefunden, wo das uralte Vintschgauer Geschlecht feste Wurzeln schlagen konnte.

Ladurn ist ein einsamer Berghof, 809 Meter über dem Meer auf einer wasserarmen Bergschulter am Eingang ins Schnalstal. Von Naturns herauf führt hier jener steile Weg hinauf zu den Gletschern am Similaun und hinüber ins Ötztal, auf dem schon vor mehr als 5000 Jahren der berühmte „Ötzi“ seinen Tod im Eis fand. Auch auf dem Ladurnhof hat man vorgeschichtliches Arbeitsgerät ausgegraben.¹

Der Name Ladurn, in den ältesten Urkunden auch *de Lidurni*, *ex Ludurn* oder *Latturn*

geschrieben, klingt zwar nach dem romanischen „la torre“ (der Turm). Er ist aber sehr wahrscheinlich wie auch der des benachbarten *Naturns* vorrömischen Ursprungs. Das rätische *litrun* bedeutet *am Bach*. Der Name ist erstmals in einem Steuerbuch von Trient im Jahre 1242 zu finden: ...*pro feno de lidurno* ..., ... für Heu aus Ladurn ... Jede Familie, die den Hof bewirtschaftete, wurde seither Ladurner genannt. Für die meisten wurde es der Geschlechtsname.

Am 20. April 1525 kaufte ein Jakob Ladurner aus Rableid bei Schnals den Ladurnhof. Von seinen sechs Söhnen stammen all die vielen Ladurner-Familien, die sich seither über den ganzen Vintschgau ausgebreitet haben. Rund 4000 Namen zählt das Sippenbuch als seine Kindeskinde auf. Von ihnen ist in der 12. Generation die Familie Karl Ladurner nach Wolfurt gekommen. Der Ladurnhof selbst stand seit 1525 bis 1918 ununterbrochen im Besitz der direkten Nachkommen des Jakob Ladurner. Dann wurde er in der Notzeit am Ende des Weltkriegs verkauft. Unter den neuen Eigentümern verheerten zwei Brände große Teile des uralten Hofes. Schon 1937 kauften andere Ladurner aus Algund den Stammhof ihrer Ahnen zurück und betreuen ihn seither.

Alle Vorfahren der Wolfurter Ladurner waren Bauern: zuerst *Linter*-Bauer in Rabland, dann *Widmer* in Plars, *Leiter* auf Vellau bei Algund, *Kestpamer* in Gratsch und schließlich *Oberstauger* in Schenna. So hatte eine Ladurner-Linie in neun Generationen vom Stammhof auf Ladurn den Weg durch den Untervintschgau zu dem nur etwa 25 Kilometer entfernten *Oberstaugerhof* in Tschivon, einem Ortsteil von Schenna, gefunden. Dort begründete Josef Ladurner mit seiner Frau Anna im Jahre 1870 die Familie der Stauger, zu der auch die Wolfurter Ladurner ursprünglich zählten. Auf dem Oberstaugerhof wurde 1905 Karl Ladurner in eine lange Reihe von zehn Geschwistern geboren.

Schenna liegt direkt oberhalb von Meran am Eingang in das Passeiertal. Auf einer sonnigen Terrasse am Südwesthang des 2581 Meter hohen Ifinger breiten sich inmitten riesiger Obstwälder die schönen alten Bauernhöfe aus, von denen viele in den letzten Jahrzehnten zu modernen Pensionen umgebaut worden sind. Abwärts bis ins Tal decken Weinberge die Hänge. In ihnen reifen die berühmten blauen Meraner Kurtrauben. Und über dem Dorf kann man bis weit hinauf in den Wäldern die süßen Edelkastanien ernten. Heute ist Schenna ein Kurort mit über 6000 Betten. Im Winter tragen eine Reihe von Seilbahnen und Liften die Gäste bis auf 2300 Meter in das Schizentrum *Meran 2000* hinauf. Im Sommer gehören die verschiedenen Burgen zu den Hauptanziehungspunkten. Die bekannteste davon ist Schloß Schenna, das der beliebte Habsburger Erzherzog Johann für sich kaufte. In einem riesigen neugotischen Mausoleum wurden der Erzherzog und seine Frau Anna, die Postmeisters-tochter von Aussee, hier in Schenna begraben.²

Und hier in diesem schönen Schenna wuchs also auch *Karl Ladurner* auf. Als nach dem ersten Weltkrieg italienische Soldaten einmarschiert waren und bald darauf fa-



Bild 16:
Der Oberstaugerbauer von Schenna.
Großvater Josef Ladurner jun., geboren 1871.

schistische Gesetze den Lebensraum der Südtiroler arg einengten, fand er mit seinen vielen Geschwistern wenigstens Arbeit und ein Auskommen auf dem großen Oberstaugerhof. Als er sich aber eine eigene Existenz aufbauen wollte, mußte er den Hof verlassen und als Maurer im Tal Arbeit suchen. 1935 heiratete er seine *Frau Rosa* und zog mit ihr zuerst nach Naturns, wo sie die Kinder *Ludwig*, 1935, und *Anna*, 1936, zur Welt brachte. Dann übersiedelten sie nach Latsch. Hier wurden wieder zwei Kinder geboren, *Karl*, 1938, und *Erika*, 1940.

Inzwischen stellte Mussolinis Politik die Südtiroler vor eine bittere Entscheidung. Trotz aller italienischen Drohungen und obwohl Hitler Deutschland bereits in den Krieg geführt hatte, bekannten sich Karl und Rosa Ladurner wie die meisten ihrer Landsleute zum Deutschtum. Weil Karl als Maurer beweglicher war als die Bauern, die zuerst ihre Höfe verkaufen mußten, erhielt er schon bald den Ausweisungsbefehl. Der Zug der Auswanderer brachte die Familie Ladurner im Sommer 1941 nach Vorarlberg und zwar gleich nach Wolfurt. Hier fanden die Eltern mit ihren vier Kindern zwischen ein und sechs Jahren zuerst eine provisorische Unterkunft im obersten Stock des Gasthofs *Rößle* am Kirchplatz. Schon Mitte November konnten sie ins Flotzbach übersiedeln. Bei *Schädlars Sepp* hatte man für sie im zweiten Stock eine Wohnung eingerichtet, die nun für 18 Jahre ihre Heimstätte war. Frau Rosa erwartete wieder ein Kind. Im Februar 1942 kam *Albert* als ihr fünftes zur Welt. Drei Wochen danach

wurde Vater Karl Ladurner zur deutschen Wehrmacht in den Krieg eingezogen. Nun lag die Obsorge für die Kinder für viele Jahre ganz allein bei der Mutter.

Sicher tat sie sich dabei in dem fremden Land, wo sie von manchen Alteingesessenen wegen ihrer *fremden* Sprache scheel angesehen wurde, anfangs schwer. Aber sie fand wenigstens Landsleute mit ähnlichem Schicksal in der Nachbarschaft. Bei *Jokobos* waren die Südtiroler Familien *Sepp* und *Lechner* mit einer ganzen Reihe von Kindern eingezogen und auf der anderen Straßenseite wohnten in der ehemaligen Schertler-Schlosserei jetzt auch noch *Santas*. So war im Flotzbach eine richtige kleine Kolonie entstanden, in der die Südtiroler sprachlich dominierten.

Die Wohnungen waren zwar alt, aber sie boten wenigstens genug Platz. Die Kinder spielten auf der Straße und rund um die Ziegelschuppen, in denen es viele herrliche Verstecke gab. Die größeren Buben entdeckten bald auch die Tümpel und die großen Eichen im nahen Ried. Dort ist dann auch der 14jährige Josef Sepp, als er mit seinem Fahrrad noch schnell die Geleise überqueren wollte, von einem Zug überfahren worden.

Neben der Angst um die Männer an der Front lastete auf den Frauen vor allem die Sorge um das tägliche Essen. Die Lebensmittelkarten reichten nicht aus. Gegen Kriegsende hungerten die Kinder. Ihre Mütter konnten ja nicht auf Vorräte aus dem eigenen Kartoffelacker zurückgreifen. Noch schlimmer wurde es in den ersten Monaten nach dem Krieg. Da dachte Mutter Ladurner wohl an die vollen Fleischtöpfe daheim auf dem Oberstaugerhof in Schenna und faßte einen verzweifelten Entschluß.

Kurzerhand packte sie ihren jetzt zehnjährigen Ludwig und den siebenjährigen Karl, setzte sich mit den Buben in den Zug und fuhr mit ihnen zum Brenner. Das war im Sommer 1945 ein recht waghalsiges Unternehmen. Ein Weiterkommen schien aber da oben ganz unmöglich. Die Grenze war von schwer bewaffneten Besatzungssoldaten hermetisch abgeriegelt. Nur Leute mit genügend Stempeln in ihren Papieren durften passieren. Die meisten Reisenden wurden barsch zurückgewiesen, natürlich auch Frau Ladurner. Von der anderen Seite her winkte aber ihr Schwager Max. Ein Brief hatte ihn hierher bestellt. Nun konnte er sich ihr wenigstens so weit nähern, daß eine Verständigung möglich war.

Onkel Max redete den Buben zu, sie sollten eine Stunde weit in den Wald hinauf klettern, dort die Grenze überqueren und ihn dann auf seiner Seite suchen. Schweren Herzens verabschiedete sich die Mutter von ihren Kindern. Der 10jährige faßte seinen kleinen Bruder an der Hand und stieg mit ihm tapfer in den von Felsen durchsetzten Hochwald hinauf. Die Mutter wartete am Schlagbaum. Endlich, nach mehr als drei Stunden, kam Schwager Max wieder und deutete ihr, daß er die Buben glücklich gefunden habe. Erleichtert konnte sie zu ihren anderen Kindern ins Flotzbach heimfahren.

Nach fünf schweren Jahren im Krieg und in russischer Gefangenschaft kehrte endlich am Heiligen Abend 1946 auch der Vater wieder zurück. 1948 kam mit *Josef* das sechste Kind und 1952 als jüngstes noch *Hubert* zur Welt. Die großen Buben wurden inzwischen auf dem Oberstaugerhof wie eigene Kinder gehalten. Sie hatten genug zu



Bild 17: Familie Karl und Rosa Ladurner in Wolfurt (1956). Vier von den sieben Kindern waren noch im Südtirol zur Welt gekommen: Ludwig, Anna, Karl und Erika. Die drei jüngsten wurden in Wolfurt geboren: Albert, Josef und Hubert.

essen und mußten bei der Bauernarbeit fest mithelfen. Natürlich gingen sie in Schenna auch zur Schule und lernten dort im täglichen Unterricht jeweils eine Stunde Italienisch. Nach fünf Jahren kehrte Ludwig, jetzt ausgeschult, nach Wolfurt heim und begann eine Schlosserlehre in der Firma Doppelmayr. Karl folgte ihm ein Jahr später und absolvierte 1951/52 sein achttes Schuljahr wie 1944/45 sein allererstes wieder in Wolfurt. Jetzt erst war die Familie komplett.

Der Vater hatte als Maurer Arbeit bei J.R. Schertler in Lauterach und später in der Firma Julius Bonath gefunden. Um das Jahr 1957 konnte er an der Kolumbanstraße einen Baugrund kaufen und dort ein großes Wohnhaus errichten. Wie es damals üblich war, machte er mit Hilfe aller Familienmitglieder die meisten Bauarbeiten selbst. Sogar Sand und Kies schaufelte er schon am frühen Morgen im Flußbett der Ach zusammen. Und jeden Abend wirkte er nach „Feierabend“ noch bis in die Nacht hinein auf seiner eigenen Baustelle. Dabei hat er sich wohl überarbeitet. Er konnte noch mit seiner Familie in das neue Haus übersiedeln, aber schon im Juni 1964 ist *Karl Ladurner*, erst 59 Jahre alt, gestorben.

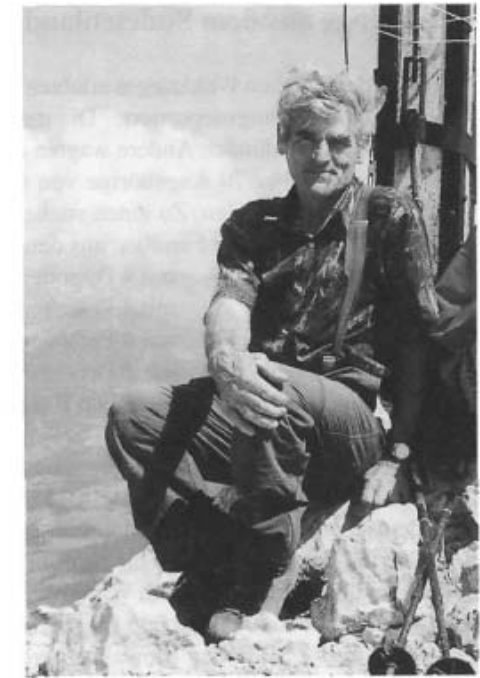


Bild 18.
Schlossermeister Ludwig Ladurner, 1935-1996

Die sieben Kinder wuchsen zu tüchtigen Menschen heran, erlernten Berufe und gründeten alle eigene Familien. Darüber hinaus waren Ludwig und Karl viele Jahrzehnte lang eifrige Mitglieder der Bürgermusik. Ludwig arbeitete nach der Schlosserlehre etliche Jahre bei Sulzer in Winterthur. Dann errichtete er ein eigenes Haus an der Weiherstraße und machte sich als Schlossermeister selbständig. Neben der täglichen schweren Arbeit in der Werkstatt suchte er einen Ausgleich als Flügelhornist bei der Musik und bei langen Wanderungen in den Bergen. Zwar konnte er auch große Erfolge bei sportlichen Wettkämpfen im Ski-Langlauf oder beim Radfahren verbuchen, aber am liebsten stieg er allein in die Berge hinauf. Als der 61jährige am 23. August 1996 wieder einmal die Rote Wand besteigen wollte, stürzte er am Ostgrat in den Tod.

Nun führt sein Sohn Manfred Ladurner, Jahrgang 1963, die Schlosserei weiter. In dessen Kindern Ramona und Lukas wächst bereits die vierte Ladurner-Generation in Wolfurt heran.

Flüchtlinge aus dem Sudetenland

Das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebten in Wolfurt auch viele Flüchtlinge, Kriegsgefangene und Zwangsdeportierte. Die meisten machten sich sofort auf den Rückweg in ihre Heimatländer. Andere wagten das nicht. Bis zum Sommer 1945 blieben jedenfalls noch über 70 Angehörige von Oststaaten im Ort, vor allem Tschechen, Letten, Ungarn und Polen. Zu ihnen stießen 1946 und 1947 weitere Vertriebene aus dem Osten, darunter vier Familien aus dem Sudetenland:

Familie Kröner	mit 4 Personen
Familie Heider	mit 4 Personen
Familie Seichter	mit 4 Personen
Familie Hanke	mit 2 Personen

Später kamen auch noch die Familien Bürger, Schmutzer und Rentsch.

Die Sudeten sind ein Grenzgebirge zwischen Tschechien und Schlesien. Nach ihm wurden alle Angehörigen der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei als Sudetendeutsche bezeichnet. Viele Jahrhunderte lang waren sie Österreicher gewesen. Beim Zerfall der Donaumonarchie beanspruchte 1918 die neu ausgerufene CSR das Sudetenland für sich. Gegen den Willen der Minderheiten wurden mehr als 3 Millionen Deutsche, aber auch 700.000 Ungarn und 500.000 Galizier mit den 7 Millionen Tschechen und 2 Millionen Slowaken vereinigt. Das führte sofort zu Spannungen, die durch den Nationalismus aller Seiten noch gesteigert wurden. Als Hitler mit Billigung von England und Frankreich im September 1938 die Abtretung der Sudetenländer an das Reich erzwang, holten sich auch Ungarn und Polen ihre Anteile von der Slowakei.

Gegen alles Recht besetzten Hitlers Truppen im März 1939 auch die Rest-Tschechei. Im Protektorat Böhmen und Mähren wurden die Tschechen nun grausam unterdrückt. Im September begann dann der Krieg, der mit seinem schrecklichen Ende 1945 auch das bittere Ende des 700 Jahre alten engen Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen in Böhmen und Mähren brachte. Mit Ausnahme des Ostteils der Slowakei, den Rußland für sich beanspruchte, wurden die Grenzen von 1918 neu aufgerichtet.

Diesmal wollte sich die CSR aber des Minderheitenproblems auf andere Art entledigen. Die Deutschen wurden enteignet und des Landes verwiesen. In grausamen Todesmärschen schon 1945 und dann mit mehr als 1000 überfüllten Eisenbahnzügen 1946 wurden die 3 Millionen Deutschen vertrieben. Sehr, sehr viele starben dabei.

Unter den Flüchtlingen war auch der 16jährige Walter Rentsch, der später viele Jahre lang der Wolfurter Gemeindevertretung angehörte. Von einem Sudetentreffen brachte er die folgende Kopie eines tschechischen Plakates mit. Der erste Teil in tschechischer Sprache schließt mit den Worten

.... *Kazde vraceni se zpet pres hranice se tresta smrti.*

Dann folgt die deutsche Übersetzung:

Preklad: Befehl des Militärkommandanten.

Die Einwohner deutscher Volkszugehörigkeit der Stadtgemeinden 1. Schluckenau, N.-Grafenwalde, Kaiserswalde, Königsheim, Rosenhain, Harrachsdorf, 2. Georgswalde, Philippsdorf, 3. Königswalde, 4. Schönau, Kl. Schönau, Ludvikovicky, Leopoldsrub, Dorf- und Stadtgemeinde Hainspach, Röhrsdorf ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes, verlassen am 25. Juni 1945 um 5 Uhr früh ihre Wohnungen und versammeln sich ad 1. am östlichen Rande der Stadtgemeinde Schluckenau auf dem Wege Richtung Fugau, ad 2. bei „Weidmannsheil“ auf der Straße nach Königswalde, ad 3. am westlichen Rande der Stadtgemeinde, ad 4. bei der Kreuzung der Straße und der Eisenbahnstrecke Schönau-Schluckenau.

Diese Anordnung betrifft nicht die nachstehend angeführten Personen und die Familien derselben:

I. 1. Ärzte, Tierärzte, Apotheker, Pflegepersonal und Feuerwehr. 2. Gewerbetreibende und Angestellte der im Gange befindlichen Versorgungsunternehmungen. 3. Schmiede, Schlosser, Kraftfahrzeug-Reparaturwerkstätten, Schneider und Schuhmacher, die ihr Gewerbe betreiben. 4. Angestellte der im Gange befindlichen Fabriken und Unternehmungen. 5. Angestellte der Eisenbahn, der Post sowie der Verkehrsunternehmungen.

Die unter Nr. 1 - 5 angeführten Personen haben sich mit einer Bestätigung der zuständigen Narodni vybor (Spravni komise) über ihre Beschäftigung auszuweisen. Falls sie sich entfernen, werden sie zurückgeführt und entsprechend bestraft.

II. Die Ausweisung findet keine Anwendung auf Angehörige der kommunistischen und der sozialdemokratischen Partei, die sich mit einer Legitimation der Partei legitimieren und nachweisen können, daß sie wegen ihrer Gesinnung und der bejahenden Einstellung zur CSR. verfolgt d.h. inhaftiert oder ihres Postens enthoben wurden.

Jeder Einzelperson, auf sie sich die Ausweisung bezieht, ist es gestattet, mitzunehmen: a) Lebensmittel auf 7 Tage und b) die allernotwendigsten Sachen für ihren persönlichen Bedarf in einer Menge, die sie selbst tragen kann; c) Personalbelege und alle Lebensmittelkarten samt der Haushalts-Stammkarte.

Wertsachen: *Gold, Silber und alle aus diesen Metallen hergestellten Gegenstände (Ringe, Broschen usw.), Gold- und Silbermünzen, Einlagebücher, Versicherungen, Bargeld, mit Ausnahme von 100 RM. pro Kopf sowie Photoapparate sind in ein Säckchen einzulegen oder in verschnürte Papierpäckchen einzupacken, unter Beischließung eines genauen schriftlichen Verzeichnisses dieser Wertsachen und unter Anführung der genauen Anschrift des bisherigen Wohnortes, der Wohnung und der Hausnummer. Diese Wertsachen in Säckchen werden an der Versammlungsstelle abgegeben.*

Ich mache aufmerksam, daß jede Einzelperson einer strengen Leibesvisite unterzogen wird. Auch der Inhalt der Gepäckstücke wird genau überprüft werden. es ist daher jede Verheimlichung der angeführten Gegenstände bei sich, sowohl in der Kleidung, als auch in den Schuhen und anderen Stellen, so z.B. im Handgepäck, zwecklos und wird bestraft werden.

Haustiere bleiben an Ort und Stelle, das Verzeichnis der Tiere ist unter Angabe der Hausnummer und der Straße gleichzeitig mit den Schlüsseln an der Versammlungsstelle abzugeben.

Unbewegliches Eigentum und Einrichtung, wie verschiedene Maschinen, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, ist an Ort und Stelle zu belassen. Jede absichtliche Beschädigung dieses Eigentums oder Einrichtung wird streng bestraft werden. Desgleichen wird die Übergabe der angeführten Gegenstände und Einrichtungen an andere Personen zwecks Aufbewahrung bestraft werden. Schlüssel: Beim Abgang sind alle Haus- und Wohnzimmereingänge sowie die Eingänge der Hofgebäude bzw. der Werk- und Betriebsstätten zu verschließen, die Schlüssel von diesen Gebäuden von allen einzelnen Räumen sind mit Schnur zusammenzubinden und mit der genauen Anschrift der bisherigen Wohnstelle oder der Wohnung auf starkem Papier zu versehen, die an den Schlüsseln mittels Schnur zu befestigen ist. Vor dem Verlassen der Wohnzimmer und der Gebäude muß jede Eingangstür verschlossen und mit einem Streifen Papier so verklebt werden, daß dieser beide Türflügel verbindet und das Schlüsselloch überdeckt. In Häusern, in denen einige Mieter weiter verbleiben, werden bloß alle Eingänge der verlassenen Wohnräume abgesperrt und die Türen mit Papierstreifen überklebt. Nach Übernahme der Schlüssel werden alle Gebäude sofort von Militär- und Gendarmerieorganen durchsucht werden. Personen welche unberechtigt und absichtlich die Gebäude nicht verlassen haben, haben eine strenge Bestrafung zu erwarten. Kranke, jedoch des Transports in einem Beförderungsmittel fähige Personen, werden von den Angehörigen ihres Haushalts zur Versammlungsstelle gebracht, von wo sie gemeinsam mit Transport durch das Rote Kreuz weiter befördert werden.

Jede Rückkehr über die Staatsgrenze in die CSR. wird mit dem Tode bestraft.

Böhmisch-Leipa, den 24. Juni 1945

Der Militärortskommandant:

pplk Voves e.h.

Nicht überall gingen die Behörden nach dem gleichen Schema vor. Aber überall kamen beim zweiten und dritten Schub auch die beim ersten Mal Verschonten an die Reihe. Weinend verließen sie Haus und Hof, Kirche und Friedhof. Ihre Haustiere mußten sie einem ungewissen Schicksal überlassen. Und wo sollten sie selbst hin? Wer würde sie aufnehmen?

Von ihrem weiten Weg nach Wolfurt erzählte Frau **Irma Seichter** im Jänner 1995 im Beisein ihrer Tochter Edith:

Wir kamen 1947 nach Wolfurt: zuerst mein Mann Josef Seichter, Jahrgang 1904, dann ich, 1908, mit den beiden Kindern Edith, 1933, und Rudolf, 1939.

Wir stammen aus Kreuzberg, einem kleinen Bergdorf in den Sudeten. Es hatte 385 Einwohner und gehörte zum Kreis Jägerndorf in Schlesien. Die Kreuzberger waren lauter Kleinbauern. Arbeit gab es nur in der etwa eine Fahrradstunde weit entfernten Kreisstadt Jägerndorf, vor allem in den dortigen Tuchfabriken oder in der Orgelfabrik Rieger.

Auf unserem Ackerland pflanzten wir Dinkel, Roggen, Gerste und Kartoffeln. Außerdem besaßen wir drei oder vier Kühe. Die Milch haben wir selbst verbuttert. Edith ging mit etwa 40 anderen Kindern in die einklassige Dorfschule. Mein Mann fuhr alle Tage mit dem Fahrrad 16 km weit zur Arbeit in die Orgelfabrik. Im Winter kam er nur am Samstag heim. Die Firma Rieger hatte in Jägerndorf drei Betriebe. Chef war der Herr Glatter von Götz. 1941 mußte mein Mann zum Militär einrücken.

Mehrmals haben wir die Staatsbürgerschaft gewechselt. Bis 1918 gehörten wir zu Österreichisch-Schlesien, dann zur Tschechei und ab 1938 zu Deutschland. 1945 wurde unser Land wieder tschechisch.

Beim Zusammenbruch sind im Winter 1945 die Trecks mit den Ostflüchtlingen am Straßenrand erfroren. Wir flohen nicht! Die Russen kamen anfangs Mai. Ihre Soldaten taten uns wenig Leid an. Aber hinter ihnen kamen die Partisanenverbände, meist ganz arme Slowaken. Die haben uns ausgeraubt. Wir waren schutzlos. Es war schlimm, wenn sie plünderten. Oft habe ich die Kinder vor ihnen im Feld draußen versteckt.

Die tschechische Verwaltung holte die Männer zur Zwangsarbeit in die Kohlenbergwerke bei Mährisch-Ostrau. Viele wurden erschlagen. Vom Chef der Orgelfabrik bekam ich die Nachricht, daß mein Mann in einem englischen Kriegsgefangenenlager bei Lübeck noch am Leben sei. Ich ließ ihm durch den Chef ausrichten, er solle auf keinen Fall heimkommen.

1946 kam von den Tschechen der Befehl zur Aussiedlung. Drei Etappen waren vorgegeben: Zuerst die Arbeiter, dann nach Einbringen der Ernte die Bauern, zuletzt wichtige Berufe, die noch gebraucht wurden. Ganz wenige Leute, die Beziehungen zu den Tschechen hatten, durften bleiben.

Hof und Haustiere mußten wir zurücklassen. Nur 50 kg Gepäck durfte man mitnehmen. Da packte ich die Kleider zusammen, auch solche für meinen Mann. Und Brot, viel getrocknetes Brot! Wir gingen in der ersten Septemberwoche 1946.

Die Alten auf Leiterwagen, die anderen zu Fuß kamen wir in ein Lager. Von dort brachte man uns in Eisenbahntransporten nach Bayern, in das Flüchtlingslager Fürth am Walde. Ich hatte unsere 13jährige Tochter Edith, den 7jährigen Rudolf und meine alten Eltern bei mir.

Vom Lager Fürth schickte man uns in das Lager Tulling. Als Unterkunft hatten wir einen Gasthof. Wir litten Hunger! Am 1. Dezember wurde uns ein altes leerstehendes

Bauernhaus ohne Möbel und Ofen zugewiesen. Wir schliefen auf dem Boden und froren. Außer Kartoffeln von den Bauern bekamen wir keine Hilfe. Edith ging in Tulling zur Schule.

Chef Glatter von Götz wollte in der früheren Orgelbaufirma Behmann in Schwarzach einen neuen Betrieb eröffnen. Mit Anschlagblättern suchte er in den Gefangenenlagern nach seinen ehemaligen Arbeitern von Jägerndorf. So wurde auch mein Mann aus Lübeck nach Schwarzach entlassen. Von dort aus nahm er mit uns in Tulling Verbindung auf. Für mich und die Kinder erreichte er die Einreiseerlaubnis nach Österreich, für meine alten Eltern bekamen wir sie nicht. Ich mußte sie in Tulling zurücklassen.

Im Frühjahr 1947 fuhren wir nach Schwarzach. 14 Tage lang schliefen wir in der Werkstatt. Dann bekamen wir eine Unterkunft im „Sternen“ in Wolfurt. Der österreichische Staat hatte das Gasthaus beschlagnahmt. Mit Brettern trennte mein Mann den Saal in mehrere Räume für uns und für Kröners und Heiders. Auch die Möbel für uns machte er selbst.

Wir hatten fast nichts zu essen. Unsere Rettung waren die Kartoffeln, die ich aus Tulling mitgebracht hatte, und das letzte Trockenbrot von daheim. Aus dem ersten Frühobst, das ich bei den Bauern bekam, kochte ich in Büchsen eine Art Marmelade. Unsere Edith bekam vom Lehrer Schelling in Schwarzach Privatunterricht für den Schulabschluß und konnte ab 1947 die Schule in Marienberg besuchen, Rudolf ging in Wolfurt zur Schule. Ich fand Arbeit in der Schindlerfabrik in Kennelbach und ging jeden Tag zu Fuß dorthin.

Es waren wenige Leute gut zu uns. Danken muß ich dem Bürgermeister Hinteregger. Er hat uns im untersten Flotzbach beim Bahnwächterhaus ein Stück Boden als Acker vermittelt. Der Instrumentenmacher Gebhard Hinteregger hat uns zur Erstkommunion für Rudolf einen Anzug besorgt. Bis 1955 wohnten wir im Sternen. Als das Nachbarhaus Böhler verbrannte, haben wir es sehr heiß bekommen.

Mein Vater ist 1950 in Tulling gestorben. Jetzt war meine stark gehbehinderte Mutter dort ganz allein. Ich fand für sie ein Zimmer in Lindau-Zech, von wo aus sie uns wenigstens manchmal besuchen konnte. Als sie sich einmal mühsam in den Bus schleppte, schimpfte sie der Fahrer, sie solle besser daheim bleiben. Aber sie durfte ja nicht bei uns in Österreich bleiben! Zuletzt ist sie dann aber doch „auf Besuch“ geblieben und auch bei uns gestorben.

Wir sparten sehr. Im Jahre 1954 begannen wir, im Oberfeld ein Haus zu bauen. Wir machten vieles selbst. 1955 sind wir eingezogen. Rudolf war jetzt 16 Jahre alt. Beim Malen der Hauswand arbeitete er auf der Leiter. Da berührte er die Stromleitung. Er war sofort tot. - Das war der größte Schreck!

Bei unserem Haus legten wir einen Gemüse- und Obstgarten an. Wir haben einen Kartoffelacker und ein paar Ziegen. Im Mai 1988 ist Josef, mein Mann, gestorben. Ich kann nicht mehr gut gehen, meine Beine wollen nicht mehr richtig. Aber Edith sorgt für mich.

Ganz ähnlich berichten auch die Familien Kröner und Hanke (Siehe Heimat Heft 17, Seite 23 ff !)

Noch immer klingt in den Erzählungen der alten Leute die Trauer um die verlorene Heimat durch und manchmal schwingt auch die Bitterkeit über das Verhalten der Vorarlberger mit, die im so schrecklich heimgesuchten Europa einen der sichersten Winkel besaßen und so wenig Verständnis für fremder Leute Not aufbrachten. Wir haben da noch etwas gut zu machen!

Als Jüdin in Wolfurt

Seit die Römer im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem und seinen Tempel zerstört hatten, zerstreuten sich die Juden über die ganze Erde. Fast überall wurden sie immer wieder verfolgt und verjagt. In Vorarlberg gab es nur im Schutz des gräflichen Palastes von Hohenems eine feste Ansiedlung für sie. Aus alten Dokumenten erfahren wir, daß manche von dort aus als Hausierer und Geldverleiher auch zu uns nach Wolfurt kamen. Daß aber auch einmal eine jüdische Frau unter uns gelebt hat, kann man in Originalakten im Jüdischen Museum in Hohenems lesen.

Gisela Brandeis war 1876 in einer armen jüdischen Familie in Prag geboren worden. Ab ihrem vierten Lebensjahr wurde sie im Waisenhaus erzogen. Als sehr begabtes Mädchen durfte sie die Lehrerbildungsanstalt besuchen. Sie kam nach Wien und lernte dort den österreichischen Postbeamten Josef Fragner kennen. Kurz vor ihrer Hochzeit 1910 konvertierte sie zum katholischen Glauben und ließ sich taufen. Bald war die junge Familie Fragner mit Tochter Gisela und Sohn Kurt komplett.

Auch in Österreich schwoll während des Ersten Weltkriegs und noch mehr in den Notjahren danach die Hetze gegen das Judentum immer mehr an. Das mag dazu beigetragen haben, daß sich Fragner zur Post nach Vorarlberg versetzen ließ. Hier in der Provinz würde wohl niemand bei seiner Frau nach ihrer jüdischen Abstammung Ausschau halten! Sie mußte diese verbergen, denn auch im sonst so ruhigen Vorarlberg schürte das christlich-soziale „Volksblatt“ immer wieder mit antisemitischen Artikeln.

In Wolfurt konnte man gerade am Achdamm im Wida preisgünstige Bauplätze erwerben. Gleichzeitig mit einigen anderen Siedlern erbaute sich also 1927 auch die Familie Fragner dort ein bescheidenes Häuschen. Es erhielt die Hausnummer 366 und wurde zur „Kolonie“ gezählt. Wegen der weiten Entfernung zum Kirchdorf Wolfurt durften die Kinder vom Wida nämlich die Kirche und den Schulunterricht in Lauterach besuchen und auch die Post wurde von Lauterach aus zugestellt. Ganz unauffällig konnten Fragners nun hier wohnen und arbeiten. Auch die nun schon erwachsene Tochter Gisela erhielt eine Anstellung bei der Post.

Schlagartig änderte sich das 1938 mit dem Anschluß an Deutschland. Dort war ja aus der Hetze gegen die Juden bereits eine Judenverfolgung geworden. Alle Staatsangestellten mußten in einem umfangreichen „Ahnepaß“ für sich und ihre Angehörigen

die „arische“ Abstammung nachweisen. Jetzt wurde Frau Gisela Fragners jüdische Herkunft aktenkundig. Nach der „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938, in der viele Synagogen angezündet und jüdische Geschäfte geplündert worden waren, versuchten viele Juden, das Land zu verlassen.

Auch Mutter Gisela Fragner und ihre gleichnamige Tochter bemühten sich um Reisepässe. Zwar stellte ihnen Bürgermeister Theodor Rohner in Wolfurt im Dezember 1938 zu diesem Zweck noch einen „Heimatschein“ aus. Vom Landrat in Bregenz wurde aber die Ausgabe eines Passes an die Mutter schon im Jänner 1939 verweigert. Statt dessen mußte sie nun ständig eine Kennkarte mit einem aufgeprägten großen „J“ (d.h. „Jude“) mit sich führen. Bei Beginn des Krieges im September 1939 beschlagnahmte die NS-Behörde bei der Familie Fragner sofort deren wertvollen 4-Röhren-Radioapparat. Außerdem wurde Frau Fragner mit einem Ausgangsverbot für die Nacht belegt.

Bald danach wurden die letzten Juden aus Hohenems über Theresienstadt in die Vernichtungslager gebracht. Auch anderswo verschwanden „Nicht-Arier“ plötzlich. In Bregenz wählte der ehemalige sozialdemokratische Stadtvertreter Samuel Spindler, ebenfalls ein konvertierter Jude, den Freitod. Frau Gisela Fragner aber verstarb am 25. Februar 1943 an „Angina pectoris“. Der Archivar im Museum merkte dazu an: „eine Krankheit, die Angst hervorruft und die durch Angst hervorgerufen wird“.

Josef Fragner blieb bis zu seinem Tod 1956 in dem kleinen Haus Nr. 366, das jetzt die neue Nummer Im Wida 4 bekommen hatte. Nach ihm übernahm es die Tochter Gisela. Sie war inzwischen mit dem Lauteracher Schlosser Josef Greussing verheiratet, der 24 Jahre lang von 1945 bis 1969 als Abgeordneter dem Vorarlberger Landtag angehörte. Fragners Sohn Kurt hatte sich als Steuerberater in Rankweil niedergelassen.

So könnten wir also Gisela Brandeis-Fragner in Wolfurt vergessen!? - Vielleicht gibt es sie aber noch, irgendwo, mit anderem Namen, mit gleicher Angst, irgendwo unter uns!

¹ Matthias Ladurner in „Die Ladurner“, Wagner, Innsbruck 1960. Diesem Buch sind auch viele der folgenden Daten entnommen.

² Innerhofer-Bacher, „Schenna“, 1982, Tappeiner, Meran

Siegfried Heim

Soldatentod im Schnee

Am Wolfurter Kriegerdenkmal erinnern drei Steinkreuze mit den Aufschriften *Rußland, Serbien und Italien* und eine Bronzetafel mit 88 Namen an die großen Blutopfer, die der Erste Weltkrieg in unserer Gemeinde gefordert hat. Von den verschiedenen Kriegsschauplätzen waren immer häufiger Unheilsbotschaften eingetroffen, die Postmeister Böhler gemeinsam mit Pfarrer Stadelmann zustellen mußte.

Eine ganz besondere Erschütterung löste im November 1916 jener Brief vom Standschützen-Kommando an der Dolomitenfront aus, den Leutnant Mohr im Auftrag des Wolfurter Standschützen-Hauptmanns Ludwig Köb hatte schreiben müssen¹:

K.k. Standschützen-Baon BREGENZ

Feldpost 392, am 10. November 1916.

Herrn

*Rudolf BÖHLER, Oberschützenmeister
WOLFURT*

Ein tragisches Ende haben 9 Standschützen der 2. Komp. des Standschützen Baon Bregenz erleiden müssen.

Der weisse Tod der Berge hat diesmal von uns schwere Opfer gefordert und darunter sind leider auch 4 Schützen der Gemeinde Wolfurt.

Am 9. November 1916 begann es schon in aller Frühe zu schneien und machte den ganzen Tag fort. Bis Mittag lag gut 1/2 m Neuschnee. Die Hochpatrouillen Feldwache (2400 m) auf dem wildzerklüfteten Mte. Vallon bianco war abgeschnitten. Es musste ihr Hilfe gebracht werden, da sie keine Reserveverpflegung hatte. Um den in Bergnot befindlichen Kameraden zu helfen, ging nach der Mittagsmenage² eine Patrouille von 17 Mann aus. Sie gelangten glücklich über das ca. 800 m lange steile Kar unter die Felsen. Dortselbst begann der gefährlichste Weg an den Felswänden entlang. 10 Mann schaufelten den Weg aus und machten die dort angebrachten Seile frei, damit die Wache beim Abstieg daran herüber kommen sollte.

7 Mann der Patrouille versuchten sodann den Aufstieg zur Wache selbst, während die übrigen 10 Mann, nachdem sie ihre Arbeit vollendet hatten, wieder das Kar hinunter stiegen. Auf dem Wege über den Schnee, den sie in Abständen passierten, überraschte sie eine Lawine. Retten konnte sich keiner mehr.

Den einzigen Geretteten, Schützen GASSER Engelbert, geboren 1895 von Bildstein, warf die Lawine auf die Seite. Er konnte sich heraus arbeiten und brachte die Meldung des Unglückes zur Kompanie. Auf diese Nachricht hin wurde sogleich mit den



Bild 19:
Ein Sarg im Schnee.
Erst ein halbes Jahr
nach dem Lawinen-
abgang konnten die
Toten geborgen werden.

Bergungsarbeiten begonnen. Es schafften in Kürze 200 Mann an dem Rettungswerke. Inzwischen schneite es immer weiter und rechts und links hörte man das dumpfe Rollen der ins Tal abfahrenden Lawinen. Die Offiziere leiteten und ermunterten die Mannschaft zu immer eifrigerer Arbeit. Die einen suchten mit Stöcken die Lawine ab, andere schaufelten Parallelgräben. Die Lawine war 500 m lang, 200 m breit und 2 bis 6 m tief.

Nach 3 Stunden wurde ein Mann gefunden und zwar Schütze Josef Schwerzler, geb. 1898 von Wolfurt. 2 Stunden hindurch wurden an ihm Wiederbelebungsversuche gemacht, doch vergebens. Er ist tot und wird heute auf dem hiesigen Feldfriedhof beerdigt. Die Mannschaft suchte und schaufelte immer weiter, doch bei der grossen Ausdehnung in Breite, Länge und Tiefe konnte man keinen mehr finden. Es hatte während der Arbeit selbst wieder 1/2 m Neuschnee gemacht und neue hart daneben abfahrende Lawinen gefährdeten die Mannschaft sehr und doch arbeiteten sie immer weiter, bis auch für sie die Gefahr unter eine Lawine zu kommen zu gross wurde und die Arbeit aufgegeben werden mußte.

In der Früh am 10. November begann die Bergungsarbeit wieder und nur mit knapper, knapper Not konnte sich die Mannschaft vor einer zweiten über den Hang herunterkommenden neuen Lawine retten. Die Arbeit musste wieder eingestellt werden. Bei dem jetzigen schlechten Wetter kann an keine Bergungsarbeit mehr geschritten werden ohne selbst die ganze arbeitende Mannschaft einem noch grösseren Unglück auszusetzen.

Die Wache selbst wurde am 9. November glücklich herunter gebracht und auch die freiwillig hinauf gegangene Patrouille von 7 Mann kehrte wohlbehalten zurück. Die 9 Standschützen sind dem elementarsten Unglück der Berge, der Lawine, zum Opfer gefallen.



Bild 20:
Die Gräber der Lawineto-
ten auf dem Feldfried-
hof in den Dolomiten.

Namen der Verunglückten:

- Patouillenführer GEIGER Albert, geb. 1896, Wolfurt
 Schütze ALBINGER Rudolf, 1897, „
 „ KÖB Alfons, 1897, „
 „ SCHWERZLER Josef, 1898, „
 „ BÖHLER Engelbert, 1888, Kennelbach
 Unterjäger KALB Baptist, geb. 1895, aus Hard
 Patrouillenführer BONETTI Karl, 1888, Hard
 Schütze KLOSER Ernst, 1897, Hard
 „ STADELMANN Theodor, 1886, aus Schwarzach

Bei Eintreten besserer Witterung, kalten Wetters, werden die Bergungsarbeiten wieder aufgenommen werden, um die Leichen zu bergen.

Dr. Wilhelm Mohr, Lt.		L. Köb, Hptm.
(eh.)	(Stempel)	(eh.)
Standschützen- Bataillon Bregenz		

Aber erst im Frühling 1917 gab der Schnee die Toten frei. In einfachen Brettersärgen wurden sie zum Soldatenfriedhof getragen und dort unter namenlosen Kreuzen, die die Kameraden aus Bergfichten gezimmert hatten, begraben. Den Segen sprach Feldkurat Schöch. Ein paar Latschenzweige waren der einzige Grabschmuck.

Daheim in Wolfurt trauerten die Familien:

Geigers in Unterlinden, Frickenescherweg 1. Albert hatte dort noch seine Mutter und drei Geschwister: Maria, Gebhard und Fina Geiger.

Albingers im Strohdorf, Wälderstraße 3. Rudolf hinterließ die Mutter und vier Geschwister: Rosa, Berta, Wilhelm und Albert.

Sattler Köbs auf der Steig, Hofsteigstraße 46. Dort lebten noch Alfons Köbs Eltern und acht jüngere Geschwister: Ida, Olga, Karl, Kreszentia, Robert, Paula, Franz Josef und Agnes.

Schwerzlers im Loch, Im Dorf 3. Josef hinterließ die Eltern und fünf ebenfalls jüngere Geschwister: Ludwig, Hermina, Klara, Julius und Anna.

Noch zwei schreckliche Kriegsjahre lang mußten die Wolfurter Schützen in den Südtiroler Bergen ausharren. Dann wurden sie am 4. November 1918 von den Italienern für ein Jahr in eine entbehrungsreiche Gefangenschaft nach Albanien abgeführt.

Heute, nach 70 Jahren, sind die steilen Paßstraßen der Dolomiten für die junge Generation ein beliebtes Ausflugsziel geworden. Zerklüftete Kletterwände und märchenhafte Tiefschneeabfahrten locken in die gleichen Täler, in denen einst die Großväter gefroren und gebetet haben. Da muß uns doch beim Aufschauen zu Sella und Marmolata oder auch beim Blick zu den drei Kreuzen am Kriegerdenkmal ein stiller Dank für unsere guten Jahre in den Sinn kommen!

¹ Briefkopie aus dem Nachlaß von Dr. Wilhelm Mohr, Bregenz, übermittelt von seinem Neffen Hubert Mohr, Wolfurt.

² Essensausgabe

Siegfried Heim

Ein echtes Pergament

In vielen alten Bauernhäusern wurden in den letzten Jahrzehnten Dachböden und Kammern allzu gründlich aufgeräumt. Viele von unseren Vorfahren aufbewahrte Dinge wurden jetzt einfach weggeworfen: zu Brennholz, zu Scherben, zu Altpapier, zu Sperrmüll. Als sich dann aber die Antiquitätenhändler auf solche Schätze stürzten und sie zu Phantasiepreisen verkauften, begann ein Umdenken. Seither kümmern wir uns wieder mehr um überlieferte Werte.

Einen ganz besonderen Fund machte Frau Irmgard Erath-Rist beim Aufräumen der Dachkammer ihres alten Elternhauses in der Bütze. Da lagen in einer Schublade ein paar vergilbte Papiere, die meisten davon kaum mehr lesbar. An einem hing sogar ein seltsamer runder Holzklötz. Ich durfte ihn untersuchen.

Das „Papier“ ist ein echtes Pergament: dünn geschabte und getrocknete Tierhaut, 36 mal 19 cm groß geschnitten, mit Tinte in verschnörkelter Schrift zierlich beschrieben. An einer eingeflochtenen Pergamentschleife hängt eine fein gedrechselte Holzkapsel. Wenn man sie öffnet, gibt sie das gut erhaltene Wachssiegel des Ammanns Hans Weiß frei. Hans Weiß aus Lauterach hatte zuerst 1643-1646 und dann noch einmal 1658-1661 das Ammann-Amt im Gericht Hofsteig inne.

Zinß Brief Balduß Gmainer Zue Wolfurth des Gerichts Hofstaig. So steht die Inhaltsangabe auf der Rückseite des eng gefalteten Briefes. Das erinnert uns daran, daß auch früher schon manche Leute Schulden machen mußten und daß die Gläubiger als Sicherstellung einen Zinsbrief verlangten.

Der Anfang des Schuldscheins: *Ich Georg Gmainer Zue Wolfurth Im Gericht Hofstaig Von der Herrschafft Bregentz Gesäßen, Bekhenne öffentlich für mich, meine Erben, und thue khund menigeliche mit disem brieff, daß ich mit freyem guetem willen und wohlbedachten Synn und mueth, von meines besseren Nuzen und frombs wegen, dem Ersamen hanß fischer Bürgeren zue Bregentz als Vogt Caspar Müllers seel. nachgelaßener Witib Anna Haltmayerin daselbst und allen seinen Nachkhomben, Umb Ain Hunderth Gulden, rheinisch Münz, jeder Gulden zue fünfzehen bazen oder Sechßzig Kreuzer geraith, gueter gangbar und g... Landtswehrung haubtguets, so mir aso bar bezalt worden, derowegen hiemit quitirend*

Dann verpflichtet sich der Schuldner Georg Gmeiner, jährlich *auf St. Georgy Tag* fünf Gulden, also 5 % des Kapitals, als Zins zu zahlen und verpfändet dafür *main aignes Hauß, Hoff, Stadel, Speicher, Kraut- und Pombgarten zue g... Wolfurt an der Hueb gelegen, stoß an die Landtstraß, an die Baugaße, an Valenthin Roner und an Christian Küenzen seel. Erben ...* . Eingeschlossen in das Pfand sind auch Grund und Boden und aller Zubehör. Der ganze Besitz ist *..frey, aigen, ledig und loß, außser*



Bild 21:
Das Siegel des
Ammanns Hans Weiß
an einem Zinsbrief von
1660

herren zinß und dienst, dan der z... der helfer Pfründt zue Bregentz jährlich ain Pfundt Pfennig, sonst nichts weiterß

Am Ende siegelt Ammann Hans Weiß den Schuldschein ... *der geben ist an St. Georgy abendt, nach Christi geburt, Im Sechß Zehen hundert und Sechßzigisten Jahr.*

Fast zwei Jahrhunderte lang lag nun ab 1660 die drückende Schuld auf dem Haus an der Hub in Wolfurt. Pünktlich auf *Jorgotag* (St. Georg, 23. April), den im Gericht Hofsteig üblichen Zinstag, mußten die Hausbesitzer jedes Jahr fünf Gulden Zins an die jeweiligen Erben des Schuldscheins überbringen.

Längst war das Haus aus dem Besitz der Familie Gmeiner an die Familie Stylz (*Stülzes*) übergegangen. Als Josef Anton Stylz 1841 gestorben war und seine Witwe Ursula Kalb den Zimmermann Josef Anton Schwerzler (*Zimborars*) heiraten wollte, mußte dieser zuerst die alte Schuld tilgen. *Die Schuld habe ich bezahlt den 30. Dezember 1842*, notierte er auf den Rand des Pergaments, das der Gläubiger ihm jetzt ausgehändigt hatte. Und als er die 100 Gulden später auch noch beim Landschreiber in Bregenz aus dem Schuldenbuch tilgen ließ, fügte er noch dazu: *Die Schuld hab ich gelöst 1864*. Dann verwahrte er das alte Pergament sorgfältig. Es hatte ihn ja schließlich auch etwa einen Jahresverdienst gekostet! Wie aber kommt das Dokument nun in die Bütze?

Schnidar Schwärzlers Hus (Hofsteigstraße 24) stand also bereits im Jahre 1660 am heutigen Platz am Rank der *Landstraße*, wo die *Baugasse* einmündete. Baugassen waren die Zufahrten zu den Getreidefeldern. Diese hier führte zum *Flotzbachfeld*. Gleichzeitig war sie über Unterhub und St. Antone die wichtige Verbindung zur einzigen Brücke über die Ach nach Bregenz. Das Eckhaus muß an der Hub eines der ältesten unterhalb der Landstraße gewesen sein, die meisten anderen standen damals

noch oberhalb zusammengedrängt am Eingang ins Eulentobel. Ganz sicher ist das Haus in der langen Zeit mehrmals renoviert und wahrscheinlich auch vergrößert worden.

Im ersten Wolfurter *Seelenbeschrieb* von 1760 ist es noch unter *Nr. 107 an der Huob* auf Georg Haltmayer eingetragen, der es aber ein paar Jahre später gegen das Haus seines Schwagers Georg Stylz in Unterlinden eintauschte. Durch drei Generationen behielten es nun die Stylz. Dann heiratete im Februar 1843, nachdem er kurz zuvor die Schuld bezahlt hatte, der *Zimborar* Josef Anton Schwerzler ein.

Von dessen drei Enkeln starb Johann Martin schon 1914 als Soldat in Rußland. Josef übersiedelte nach Bregenz, wo er an der Bahnhofstraße das angesehene *Kleiderhaus Schwerzler* gründete.

Ihre Schwester Maria Agatha Schwerzler (mit e) heiratete 1905 den Schneidermeister Josef Schwärzler (mit ä) und zog mit ihm nach Rickenbach an den Kellaweg. Dort wuchsen ihre sieben Kinder heran. Dann aber übersiedelte sie mit ihrer Familie, die man jetzt *Schnidar Schwärzlers* nannte, vom Kellaweg zurück in ihr Elternhaus an der Hub.

Die älteste Tochter Maria heiratete 1930 Anton Rist in der Bütze. Irgendwann in den folgenden Jahren muß *Schnidars Marile* die alten Papiere samt dem Pergament von 1660 aus *Schnidars Hus* von der Hub in die Bütze mitgebracht haben. Dort hat nun ihre Tochter *Rüsto Irma* den Schatz gefunden: Ein Pergament, ein echtes altes Pergament mit einem unversehrten Ammann-Siegel! Wohl das einzige in Wolfurt, denn solche Kostbarkeiten ruhen sonst geschützt in den Gewölben unseres Landesarchivs in Bregenz!

Der Zufall will es, daß aus dem gleichen Jahr 1660 ein ganz ähnlicher Zinsbrief aus der Hub in Wolfurt erhalten geblieben ist. Er stammt von der nächsten Nachbarin des obigen Georg Gmainer und wird jetzt von den Geschwistern Schmid in Egg-Hubermöser aufbewahrt. Werner Vogt, der Leiter des Bregenzerwald-Archivs in Egg, hat uns eine Kopie überlassen:

Ich Catharina Kienzin von Woffurt Im Gericht Hoffstaig gesäßen mit vorwissen meines verordneten Vogts Georg Gmainer umb 39 Gulden ab meinem aigen Hauß und Hoff, Krautgarten, Stadel und Speicher zue Wolfurth an der Hueb gelegen, stost an die Landtstraß, an Georg Gmainer an dem brief der geben ist an St. Marthinsabendt nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers gnadenreichen geburth gezelt an Secht Zehenhundert und Secht Zigisten Jahr

Auch an diesem Schuldschein hängt noch unversehrt in einer Holzschatulle das Siegel des Ammanns Hans Weiß.

Auf welchem seltsamen Wegen mag es schließlich an die Egg hinein gekommen sein? Und welche Fügung, daß sich die beiden Hübler Nachbarn nach 337 Jahren heute hier treffen!

Der Gemeindediener

Als der Kaiser nach dem Wiener Kongreß von 1815 in unserem Land die alte Verfassung mit den ihre Gerichte leitenden Ammännern nicht mehr zuließ, bekamen die Gemeinden für ihre Verwaltung zunächst nur einen Vorsteher, zwei Gemeinderäte (*Ausschüsse*) und einen unabhängigen Gemeindegassier. An die Stelle des früheren Gerichtswaibels, der eine Reihe von polizeilichen Aufgaben erfüllt hatte, trat ein Gemeindediener. Das war ein hochangesehenes Ehrenamt. Noch bis ins 20. Jahrhundert nahm der jeweilige Gemeindediener an den Beratungen des Ausschusses teil. Vorsteher Schneider, der die noch junge Gemeinde zu organisieren versuchte, schrieb den Posten erstmals öffentlich aus:

Regular Über Schuldige Verrichtungen Eines Gemeinds Diener Der Gemeinde Wolfurt

- 1tes hat der Gemeinds Diener alle Tag einmal sich bey dem Vorsteher zu stellen, um zu sehen ob etwas, oder nichts, Vorhanden seje zu Verrichten.
- 2ten hat dieser allwochentlich am freytag auf Bregenz zu gehen, die Auf Träge oder Bericht erstattungen zu über Tragen, und andere wider Hie her zu bringen, auch das Wochenblatt jede Woche herum zu nehmen, es seje dan, daß der Gemeinds Diener sich mit dem Vorsteher unterrede, ob der Vorsteher auf Bregenz gehe oder nicht, hat Vorsteher Geschäfte zu gegehen, so kann dem Gemeinds Diener der Gang er Spart werden.
- 3te hat dieser alle Tag ein mal wenigstens durch das Dorf zu gehen, um daß Frömde Bettel gesindel ab zu treiben, und wiedrigen falle so viel es Nöthig ist.
- 4te hat er sonderbar auf alle Politische Gegenstände was Nammen sie haben mögen, alle Aufsicht zu Tragen und auch Zu Nacht auf die übertretende Polizei stunden obacht zu geben, und in betreffungs fällen die Anzeige an die Vorstehung zu machen. und sodann die Vorstehung an das k.k. Landgericht.
- 5te ist nach dem § 13 die Pflicht eines Gemeinds Diener jenes zu Verricht, was unter dem Nammen Feldwächter vorgeschrieben ist zu Verrichten.
- 6te hat der Gemeinds Diener zur ansage der steuer jedem Kasier ohn entgeldlich zu Thun ein mahl.

Protokol Act 14ter Jäner 1821

In der Behausung des Vorsteher Mathias Schneider in Öffentlicher Wöhlung eines Neüen Gemeinds Diener, weil auf Eingeführte Klage gegen den Alten Gemeinds Diener Kaspar Müller sich einige mit Probe erwiesen worden, so wird an heüte, allen Gemeinds angehörigen frey gestellt, sich zu diessem Dinst zu melden welcher mit rechtschaffenheit anerkannt werden kann.

Die Wöhlung wird mit dem Beysaz frey gestellt, daß der wenigst fordernde den Dinst erhalten wird, und erhalten kann

Der Anfang dessen ist mit Anboth - 52 f - gemacht worden, mit dem beisatz das ob beschriebne Artikel allen gegenwärtigen deutlich Vorgelesen, und zur befolgung Vorgelegt, über dis hat sich erklärt

1.	Lorenz Klocker	-	52 f
2.	Lorenz Stülz	--	50 f
3.	Baptist Rohner	-	48 f
4.	Lorenz Stülz	--	46 f
5.	Baptist Rohner	-	40 f
6.	Lorenz Stülz	---	39 f
7.	Baptist Rohner	--	38 f
8.	Lorenz Stülz	--	37 f
9.	Baptist Rohner	--	36 f
10.	Lorenz Stülz	--	35 f
11.	Baptist Rohner	-	34 f
12.	Lorenz Stülz	--	30 f
13.	Baptist Rohner	-	29 f und ist ihme Verbliben

Daß Gemeinds Diener Dinst hat durch daß Minstboth erhalten Baptist Rohner für 29 f wörtlich Zwanz Neün Gulden laut der unter fertigung, wie das Johann Schwärzler an der Hub als Deputirter zu verbleiben habe

*Baptist Rohner
Johann Georg Künz alt
Fr. Jos. Gmeiner Cassier*

Daß der Gemeinds Diener Baptist Rohner in der Behausung des Vorstehers gemacht worden bestedtiget

*Jakob Böhler
Jakob Rohner Dorfmeister
Mathias Schneider Vorsteher*

Die Vergabe des angestrebten Amtes erfolgte also nach hartnäckigem Unterbieten der Lohnforderungen der anderen Bewerber an den Billigstbieter. Sie fand in der Wohnung des Vorstehers statt, wo damals auch alle Gemeindeakten aufbewahrt wurden.



Suchbild 8

Mit einem Bild von den 1933 eingeschulten Erstkläßler-Gitzele grüßen wir die nun 70jährigen des Jahrgangs 1926/27. Wenigstens drei von den zarten Mädchen aus Sr. Reginas Klasse oder drei von den kräftigen Buben solltest Du mir aufzählen können. Erinnerst Du Dich auch an ein paar, die den Krieg nicht überlebten? Kassians Werner, Kressers Ernst, Mohr Walter, Stefanon Albert,

Suchbild 7: Die Lösung: 1. Bürgermeister Julius Amann, 2. Straßenmeister Josef Kresser, 3. Gemeindefuhrwerker Georg Böhler. Ebenfalls auf dem Bild sind nebst einigen Ehefrauen noch Gemeinderat Herbert Guldenschuh, Eduard Mohr und August Geiger aus der Kanzlei, Gemeindepolizist Martin Höfle, Schuldienerin Anna Schwerzler, vom Baurupp Josef Dersola, Brose Kleber, Augustin Wetzel, Oskar Köb und der junge Emil Böhler.

Richtige Lösungen sind eingegangen von Walter Leuthold, Irene Bellmann-Lohs, Emil Höfle, Luisa Schertler-Hohl, Fina Böhler-Loitz, Hildegund Mathis-Gmeiner, Hildegard Meusburger-Heim, Friedrich Heim, Emilie Linder-Böhler, Rösle Kalb-Schedler, Agnes Fitz-Fischer, Hubert Waibel (der dem Bauruppführer Josef Kresser ein besonderes Lob aussprach), Arthur Doppelmayr (der noch einiges über den *Krumm-Murar* Oskar zu erzählen wußte), Adolf Heim, Herbert Guldenschuh und Erika Bez-Gasser. Danke für Euer Interesse, für die Zuschriften und Anrufe!

So heo s i ghört (18)

Do Hilflosu-Zuoschuß

D Rikkobachar Fünklar machond nit bus am Funkosunntag a hoassos Fäst. Im Summor git as allad ou no a ghörige Noch-Fir. Amol sind se mitanand gi Bützo ine gfahro, uf d Summor-Rodolbah. Ou Düro Bennodikt und Höfles Marte händ müsso mit. Kögols Eonnst heot - as wio allad - dio größte Sprüch gmachot: „Do Marte do, deor lond or mor denn ummosus fahro! Deor ist scho nütze und machot für öü dio best Weorbung.“

Des muß t a-n-am Hindorwäldar nit zwoamol sägo. Wo Marte denn a Wile druf uf deoro Kogo-Bah ganz schneidig abar bremsot, stoht wiorkle an Fotograf vor om und will o knipso.

Do nit do Marte an Satz us deom Schliotto, steckt do Kopf undoro Schopo und draht dom Wäldar s Füdlo ane. „Jo, Marte, was heost ou?“

Des vorzellt ar diosna abor erst später, i dor Wiortschaft: „Moanst, i laß mi ufneoh? Dio tätond des Bild zletscht no i d Zeitung. Und wenn-d se bi dor Landesregierung sihond, wio guot i no bi, denn tätond se mor a-m-End no do Hilflosu-Zuoschuß stricho!“

Sprüche

*Sätzle - Schmätzle - Tupf! -
Ellobogo - Tatsch!*

Behutsam malte die Großmama dazu mit dem Zeigefinger geheimnisvolle Zeichen in die flache Hand ihres Enkels. Aus Kloster St. Peter in Bludenz berichtet die hochbetagte Sr. Regina (Ida) Schwerzler, daß sie das Sprüchlein früher in Läuterach noch anders gehört habe:

*Sätzle - Schmätzle,
Tüpfle - Nasohüpfle,
Ellobogo - Tatsch!*

Inhaltsverzeichnis

In die Mitte dieses Heftes ist ein Inhaltsverzeichnis über die 18 bisher ausgesandten Hefte von Heimat Wolfurt eingefügt. Lösen Sie es, bitte, heraus und gewinnen Sie damit eine bessere Übersicht über die vielen einzelnen Artikel! Einige haben die Hefte binden lassen oder wollen das noch tun. Dazu könnte das Inhaltsverzeichnis natürlich auch einen Beitrag leisten. Teilen Sie mir mit, wenn Ihnen nur ein einzelnes Heft fehlt!

Postgebühr bar bezahlt
Drucksache